Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 16 — Marburg i. H., den 15. April — 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Die Liebe und die Wahrheit — Deutsche Kultur in China. Erste Hälfte — Berufspflicht und Familie? Der Kampf um die Reform des Religionsunterrichts im Königreich Sachsen. Erste Hälfte — Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder. Schluß. Mit Nachwort des Herausgebers — Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten. 6 — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Liebe und die Wahrheit

Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. 1. Joh. 4, 16.

Wer oder was ist Gott? Für den Frommen die Erfahrung einer höchsten gewaltigen Realität, der tiefsten Wahrheit alles Seins. Und der Verfasser des ersten Johannesbriefs spricht das große Wort schlicht und zuversichtlich aus: „Gott ist Liebe." Das heißt also: je mehr wir der Liebe wahres Wesen verstehen oder, mit unserm Spruch tiefer und wirklicher ausgedrückt, je mehr wir in ihr leben und bleiben, um so näher kommen wir der Wahrheit d. h. Gott, und die Wahrheit ergreift Besitz von uns und bleibt in uns.

Welch tiefe Ergründung und Verdeutlichung dessen, was Wahrheit ist. Wie oft hat ein blutleeres Gespenst, das man Wahrheit nannte, ein Gedankending die Menschen gequält und geängstigt! Die rechte Erkenntnis — das sollte die Wahrheit sein. Und noch heute geht dies Gespenst um und beunruhigt unzählige Gemüter. Nur Wenige finden den Mut, es herzhaft zu töten. Es ist immer das Zeichen einer kleinen Zeit, wenn Gespenster übermächtig werden. Die Großen zerdrücken sie lächelnd — und sie sind nicht mehr.

Wollen wir nicht in dankbarer Bescheidenheit zu der viel tieferen Erkenntnis unseres Wortes zurückkehren? Wo Liebe ist, ist Wahrheit. Die Erkenntniswahrheit brüstet sich mit der erschlichenen Glorie der wirklichen Wahrheit. Aber wo man tiefer blickt und wahrer lebt, schwindet der trügerische Glanz der Gedankenwahrheit. Was hilfts, daß eine bessere Erkenntnis eine mangelhafte ablöst, wenn die Liebe dabei erkaltet? Darf man das einen Fortschritt nennen? Wer würde dazu den traurigen Mut haben? Wer hat Recht, diese oder die Andern? Diese Frage wühlt die Leidenschaften aus den Tiefen empor. Wenn nun Beide im Unrecht wären? Die Liebe denkt an die Seele des Andern und weiß, daß sie himmelweit von seiner Erkenntnis abliegt, tief, wahr und göttlich. Wenn du sie aber aus der Tiefe emporzerrst und sie leidenschaftlichem Kampf verkaufst, dann mordest du sie, dann gibts überhaupt keine Wahrheit mehr für dich; denn die Wahrheit, die Liebe, Gott — sie haben es mit der Seele zu tun. Du hast soviel Wahrheit, als du deine Erkenntnis verachtest und deine Seele und die der Andern liebst. Kleide dich nicht in trügerischen Glanz! Betrüge dich nicht selbst! „Gott ist Liebe. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." K B

Deutsche Kultur in China

Vgl. Nr. 4 und 6: China und das Christentum

1

Im Winter 1907/8 wurde beim deutschen Reichstag im Etat des Reichsmarineamts für Kiautschou die Summe von

300 000 Mark zur Errichtung deutsch-chinesischer Schulen in Tsingtau angefordert. Die Budgetkommission und das Plenum des Reichstags lehnten die Position vorläufig ab, weil ihnen die Begründung im Hinblick darauf, daß es sich zum großen Teil um eine dauernde Ausgabe handeln sollte, nicht ausführlich und nicht überzeugend genug erschien; jedoch wurde eine größere Summe zu Vorarbeiten in der angedeuteten Richtung genehmigt. Damit kam zum Ausdruck, daß der Reichstag an sich bereit war, dem Gedanken näher zu treten, aber vor einer endgültigen Entscheidung mit ausführlicherem Material zur Beurteilung der Sachlage versehen zu werden wünschte. Von Seiten der Regierung wurde nunmehr einer der namhaftesten Vertreter unserer gegenwärtigen Sinologie als Spezialkommissar nach Peking und Tsingtau entsendet, um in Verhandlungen mit der chinesischen Regierung die praktischen Unterlagen für den Plan genauer festzustellen. Das Ergebnis dieser Unterhandlungen bestand darin, daß die Chinesen sich bereit erklärten, zu einem deutsch-chinesischen Schulsystem in Tsingtau von Staats wegen einen gewissen Beitrag zu zahlen und, unter der Voraussetzung einer gewissen chinesischen Mitaufsicht über den Schulbetrieb, den Tsingtauer Abschlußprüfungen denselben offiziellen Wert wie den Prüfungen der chinesischen staatlichen Provinzialhochschulen zuzugestehen. In nächster Zeit wird der Reichstag von neuem über die im diesjährigen Etat wiederholte Vorlage zu beschließen haben, und wenn diese Zeilen den Lesern der Christlichen Welt zu Gesicht kommen, wird die Entscheidung vermutlich schon gefallen sein. Vorläufig hat es den Anschein, daß sie diesmal in positivem Sinne erfolgen wird.*)

In Deutschland wird man nicht allgemein wissen, welch ein merkwürdiger Umschwung der Verhältnisse in China der Idee des Reichsmarineamts zu Grunde liegt. Wir alle sind von jeher gewohnt, China als die Verkörperung der geistigen Unbeweglichkeit, der Ablehnung alles Fremden, der hochmütigen Selbstgenügsamkeit gegenüber dem Auslande, zu betrachten. In der Tat ist die Ueberzeugung von der kulturellen Ueberlegenheit Chinas gegenüber allen übrigen Völkern seit Jahrtausenden ein Bestandteil des chinesischen Selbstbewußtseins geworden. Wie für die Griechen auf der Höhe ihrer Kultur alle Völker unterschiedslos in zwei Kategorien zerfielen, in Hellenen und in Barbaren, so ist auch den Chinesen der Ausländer schlechthin der „fremde Teufel". Die Tatsache, daß diese fremden Teufel im Besitz überlegener Kriegswaffen und sonstiger Technik waren, erschütterte die Ueberzeugung der Chinesen von ihrer kulturellen Ueberlegenheit durchaus nicht. Wenn die Europäer Kanonen und Panzerschiffe hatten, so war das ebenso wenig ein Beweis ihrer geistigen Ueberlegenheit, wie zur Zeit der Völkerwanderung die Zertrümmerung des römischen Reiches durch die Germanen dem Römer ein Beweis für die höhere Kultur dieser Barbaren sein mochte. Allerdings müssen wir dabei auch im Auge be-

*) Ist unterdessen geschehen.

halten, daß namentlich früher die meisten Vertreter des Europäertums in China wenig geeignet waren, einem feinfühligen und gebildeten Chinesen in kultureller Beziehung zu imponieren. Man braucht nur an den sogenannten Opiumkrieg zu denken, in dem England den Chinesen um des Handelsgewinns willen die Einfuhr eines der verderblichsten Gifte aufzwang, das die Menschheit kennt, oder an die barbarisch rohe Plünderung des kaiserlichen Sommerpalastes durch die französischen Truppen im Jahre 1860, um das Urteil der Chinesen über uns wenigstens zum Teil begreiflich zu finden. Außer diesen Dingen hat aber auch der bisherige Betrieb der christlichen Missionen in China das Seinige dazu beigetragen, um den Chinesen die europäische Kultur oder das, was sie wohl oder übel dafür halten mußten, als unsympathisch und von ihrem Standpunkte aus minderwertig erscheinen zu lassen. Der Chinese erblickte in der Mehrzahl der westlichen Missionare entweder gefährliche politische Agenten fremder Mächte oder lästige und ungebildete Prediger einer albernen Religion. Unter dem ersteren Gesichtspunkt sah er überwiegend die katholischen, unter dem zweiten die evangelischen Missionare an. Es liegt mir fern, über die katholische und evangelische Mission in China und ihre einzelnen Vertreter in Bausch und Bogen ein absprechendes Urteil zu fällen. Auf beiden Seiten haben bis auf den heutigen Tag nicht wenig Männer in der Arbeit gestanden, deren persönliche Lauterkeit, Hingebung und Geschicklichkeit hohe Anerkennung verdient. Leider aber kann von einer solchen Anerkennung weniger den Institutionen und ihrem Durchschnittsbetrieb, als diesen und jenen Einzelpersönlichkeiten gegenüber die Rede sein. Wenn wir die katholischen Missionen in China, die ein besonderes Kapitel für sich bilden und uns an dieser Stelle weniger angehen, bei Seite lassen, so sehen wir unter den Chinesen hauptsächlich englische und amerikanische evangelische Missionsgesellschaften an der Arbeit. Das will nicht sagen, daß alle Angehörige dieser Missionen Engländer und Amerikaner sind — es gibt z. B. nicht wenige Skandinavier und Deutsche unter ihnen —, aber die Gesellschaften werden von England und Amerika aus geleitet und beziehen von dort fast alle ihre Mittel. Die deutsch-evangelische Mission in China bedeutet gegenüber der angelsächsischen noch sehr wenig; die kleine Zahl ihrer Stationen und Arbeiter verschwindet gegen jene beinahe ganz.

Was ist es nun, was die bisherige Unwirksamkeit der evangelischen Mission in China und die geringe Achtung der Chinesen ihr gegenüber bedingt? Kann vor allen Dingen von Unwirksamkeit schlechthin gesprochen werden? Wenn Jemand z. B. den Artikel über die evangelische Heidenmission von Warneck in der Herzogschen Realenzyklopädie liest, so wird er hieraus wie aus vielen anderen Schriften, die dem aktiven Missionsleben in China entstammen, den Eindruck erhalten, daß es sich zwar noch um äußerlich bescheidene, aber innerlich gefestigte und hoffnungsvolle Resultate handelt. Diese Auffassung ist doch zu optimistisch. Sie gründet sich darauf, daß es einige hunderttausend evangelisch getaufter Chinesen in organisierten Missionsgemeinden gibt und daß ein Teil dieser chinesischen Missionschristen in den Verfolgungen in der Zeit der Boxerwirren sich treu gehalten hat. Das ist richtig. Richtig ist auch, daß hier und da ein gebildeter und persönlich aufgeklärter Chinese den Wert einer Missionsschule für den Volksunterricht bis zu einem gewissen Grade zu würdigen imstande ist. Das sind aber bisher große Ausnahmen gewesen, und es besagt im entscheidenden Punkte nicht viel. Die Frage, auf die es ankommt, ist die, ob es der evangelischen Missionspredigt in China gelungen ist, innere Fühlung mit dem chinesischen Geistesleben zu gewinnen. Eine solche Fühlungnahme braucht von chinesischer Seite zunächst gar nicht zustimmend zu sein — so wenig wie die alte dem Christentum gegnerische Philosophie während der römischen Kaiserzeit das war. Trotzdem war der Sieg des Christentums von dem Zeitpunkt an entschieden, wo die christliche Ideenwelt nicht nur für die Armen und Elenden, sondern auch für die gebildete Oberschicht der alten Welt zu einem unabweisbaren Problem geworden war. Davon aber ist in China noch ganz und garnicht die Rede. Die evangelischen Proselyten unter den Chinesen gehören, mit wenigen Ausnahmen, derjenigen sozialen

Unterschicht des chinesischen Volkes an, die nicht mehr in Verbindung mit dem gesamten geistigen Kulturbesitz, insbesondere mit den Bildungsidealen, den Welt- und Lebensanschauungen der Gebildeten steht. Es ist im großen und ganzen der Bodensatz des Volkes, unter dem die Predigt der evangelischen Mission bisher allein Erfolge gehabt hat. Damit soll nicht gesagt sein, daß es unter den getauften chinesischen Christen nicht ehrliche und treue Seelen gibt. Was es aber bisher noch kaum gibt, das ist ein gefestigtes national-chinesisches Christentum, und zwar deshalb nicht, weil die chinesischen Christen zum weit überwiegenden Teil nie im eigentlichen chinesischen Geistesleben gewurzelt oder mit ihrem Uebertritt zum Christentum den geistigen Zusammenhang mit ihrem Volke eingebüßt haben.

Der Grund für diesen Zustand ist eine im Prinzip verfehlte Methodik des missionarischen Vorgehens. Diese prinzipiell falsche Methode ist die eigentliche Ursache des bisherigen Mißerfolgs. Daneben ist sehr vieles von dem, was von gegnerischer Seite den christlichen Missionen in China vorgeworfen wird, richtig: mangelhafte Bildung, Taktlosigkeit, materieller Sinn, Verständnislosigkeit für das chinesische Wesen, Unbesonnenheit und politische Nebenzwecke bei einem Teil der Missionare. Diese Erscheinungen, die mitunter auch jetzt noch begegnen, aber im ganzen allmählich seltener werden, haben es hauptsächlich verschuldet, daß so selten Jemand von denen, die das Leben in China aus eigener Anschauung kennen, ein gutes Wort für die Missionare übrig hat. Daneben aber hört man unter Gebildeten, die sich, sei es mit, sei es ohne Kenntnis Chinas über die Mission in China äußern, sehr häufig Worte wie diese: Die Chinesen haben eine sehr gute Moral; sie brauchen gar kein Christentum und sind ganz in ihrem Recht, wenn sie sich gegen die christliche Mission wehren. Auch wir würden uns ja dafür bedanken, von buddhistischen oder sonstigen asiatischen religiösen Emissären in ähnlicher Weise bearbeitet zu werden! Eine derartige Kritik der chinesischen Mission wird allerdings nicht den Anspruch erheben können, ihrerseits eine sehr tiefe und gründliche Vorstellung von der christlichen Bedingtheit unserer gesamten abendländischen Kultur zu besitzen, aber ihr liegt trotzdem ein richtiger Gedanke zu Grunde: daß in der chinesischen Kultur tatsächlich starke geistig sittliche Faktoren wirksam sind — und weil das so ist, darum ist es falsch und kann nie zu dem erstrebten Ziel aller christlichen Missionen führen, wenn man die Chinesen im gewöhnlichen Missionssinne als Heiden, als Verlorene, betrachtet und in diesem Gedanken unter ihnen missioniert. Je nachdem ob bei der Mission unter einem nichtchristlichen Volke die eine oder die andere Betrachtungsweise herrscht, wird der Ausgang der Missionspredigt ein ganz verschiedener sein. Bei einem heidnischen Volk im gewöhnlichen Sinne des Wortes wird der Missionar genötigt sein, der bestehenden, schlechthin barbarischen, abergläubischen, sittlich minderwertigen oder direkt unsittlichen religiösen Vorstellungswelt der Leute gegenüber sich rein negativ zu verhalten und, vom Boden der christlichen Sittlichkeit ausgehend, zu versuchen, die alte Religion, die ihm keinerlei innere Anknüpfungspunkte für das Evangelium bietet, von Grund auf zu überwinden und auszurotten. Der entscheidende Fehler ist nun, daß die Mehrzahl auch der evangelischen Missionare unter den Chinesen dem chinesischen Religionswesen innerlich in derselben Weise gegenübersteht, wie es den heidnisch-barbarischen Naturreligionen gegenüber notwendig ist. Das ist ein schwerer Fehler, und der Fehler entspringt zum Teil aus der eigenen engen Auffassung des Christentums bei den Missionaren, zum Teil aus ihrer sowohl auf allgemeinem Gebiet als auch insbesondere auf dem des chinesischen Geisteslebens ungenügenden Bildung. So richtig es ist, daß wir auf der einen Seite vielleicht den größten Teil unseres Wissens über China einer Anzahl hervorragender und gelehrter Missionare verdanken, so wenig darf man auf der anderen Seite die Augen davor verschließen, daß die meisten Missionare von einer erstaunlichen Unwissenheit in der Sphäre der höheren chinesischen Geistesbildung sind. Hierin wird auch solange keine entscheidende Aenderung eintreten können, als sich die Missionsgesellschaften nicht entschließen, wenigstens alle wichtigeren Plätze auf ihrem chinesischen Arbeitsfelde mit wissen-

schaftlich gebildeten Persönlichkeiten zu besetzen. Für das Gros der in englischem und namentlich in amerikanischem Dienst stehenden Missionare würde die Zumutung, z. B. die Staats- und Sozialethik des Konfuzius kennen zu lernen und zu erfassen, etwa dasselbe bedeuten, wie für einen frommen Schneider- oder Tischlergesellen bei uns die Aufforderung, sich in den Aristoteles oder in die Kritik der praktischen Vernunft zu vertiefen. Das eben ist das Uebel: man hält es auf kirchlich-orthodoxer und biblisch-pietistischer Seite, nicht nur in England und Amerika, sondern auch in Deutschland, für ausreichend, missionarische Kräfte von persönlicher Würdigkeit, Frömmigkeit und beruflicher Hingabe, aber von mittelmäßiger theologischer und ganz ungenügender Allgemeinbildung auf das chinesische Arbeitsfeld zu schicken. Solch ein Missionar ist seiner Aufgabe gegenüber von vornherein aus dem Grunde so gut wie verloren, weil er nicht imstande ist, die vorhandenen inneren Werte im Chinesentum zu begreifen und zu würdigen.

Ich habe während meines Aufenthalts in China im vergangenen Sommer in den „Preußischen Jahrbüchern" versucht, einige Darlegungen über chinesische Religionsfragen zu geben,*) und ich möchte an dieser Stelle mit kurzen Worten einen Teil meiner dort gegebenen Ausführungen rekapitulieren. Diejenigen beiden Gebiete, auf denen dem oberflächlichen Beschauer der chinesischen Religionsübungen zunächst purer Götzendienst, Heidentum schlechthin, vorzuliegen scheint, ist der Kultus der populären Stadt-, Feld-, Acker- und sonstigen Naturgottheiten und der Ahnendienst. Ebenso scheint es zweifellos Heidentum zu sein, wenn ein Kriegsgott, ein Gott des Reichtums und ähnliche Gestalten, die auch nach Art von Idolen in Holz, Stein oder Malerei abgebildet werden, Verehrung genießen. In Wirklichkeit hat z. B. die Verehrung der Lokalgottheiten viel mehr vom katholischen Heiligenkultus als vom typischen Götzendienst an sich. Die „Stadt- und Dorfgötter" sind Schutzpatrone der Ortschaften und ursprünglich vielfach auch noch im Bewußtsein der Leute historische oder legendarische Personen. So ist z. B. der chinesische Kriegsgott, der unter der gegenwärtig herrschenden Mandschu-Dynastie besonders verehrt wird, nichts Anderes als ein „kanonisierter" Feldherr aus historischer Zeit, über den die chinesischen Geschichtsquellen berichten. Berühmte Mandarine, hervorragende Beamte, gute Richter der Vorzeit, an deren Tätigkeit die Nachwelt sich dankbar erinnert, werden Schutzpatrone oder Stadtgötter an dem Ort, wo sie früher gewirkt haben. Noch vor wenigen Jahren sind dem verstorbenen Lihungtschang, der ja bekanntlich noch kurz vor seinem Tode in Deutschland gewesen ist und den alten Bismarck in Friedrichsruh besucht hat, auf kaiserlichen Befehl „Tempel" errichtet worden. In diesen Tempeln, die in Wirklichkeit dasselbe bedeuten wie in Europa ein Denkmal oder eine Gedächtnisstiftung zu Ehren eines großen Toten, steht nichts weiter, als eine hölzerne sogenannte Ahnentafel. Eine solche Tafel mit der Inschrift „Thron der Seele des hochedlen Meisters Kung" steht auch in dem berühmten Konfuziustempel in Peking. Natürlich fließen im Bewußtsein der ungebildeten Masse diese Gedächtnistempel und die in ihnen veranstalteten Feiern zu Ehren des Toten mit allerhand unklaren Vorstellungen superstitiöser Natur zusammen. Der Aberglaube spielt in China überhaupt eine gewaltige Rolle, und wie in Europa so vermischen sich auch in China Religion und Aberglaube auf einem gewissen Grenzgebiet eng mit einander. Der ganze chinesische Glaube an die Luft- und Wassergeister, an die Glück und Unglück bringenden Tage, das Beschwörungs- und Amulettenwesen der taoistischen Zauberpriester, wird mit demselben Recht oder Unrecht der chinesischen **Religion** zur Last gelegt, wie z. B. der Hexen- und Dämonenglaube dem kirchlichen Katholizismus. Es ist eine Art von Religion, aber es ist eine Unterreligion, ein Schlinggewächs, das von unten herauf kriecht und von dem sich die wirkliche Religion jederzeit befreien kann. Schließlich ist es auch nicht mehr Götzendienst, als in Spanien oder Sizilien aus ähnlichem Anlaß, wenn nach langer Dürre das Volk in einer chinesischen Stadt einen Bittgang um Regen veranstaltet, mit Musik und Prozessionsstandarten, mit dem geschmückten Kultbild auf der Tragbahre, mit Weihrauchduft, Kanonenschlägen, Feuerwerk, Laubgewinden, Papierblumen usw. Wenn es lange nicht geregnet hat, dann pflegt man das Südtor zu schließen. Der Süden ist die Glutgegend, von wo Hitze und Dürre kommen. Natürlich glauben viele gebildete Leute in China an die Wirksamkeit dieses Rezepts ebenso wenig, wie aufgeklärte Italiener z. B. an das Blut des heiligen Januarius. Der chinesische Mandarin fügt sich aber dem Volksglauben und macht die Regenzeremonie offiziell so gut mit, wie der italienische Prinz, der als Korpskommandant in Neapel die Truppen am Januariustage in Parade stehen läßt. In allen diesen Dingen darf man Kern und Wurzel des religiösen Lebens in China nicht sehen, und vor allem darf man sie nicht auf der gleichen Linie mit den eigentlich klassischen Aeußerungen und Denkmälern des sittlich religiösen Bewußtseins der chinesischen Welt erblicken. Es ist richtig, daß auch diese zum großen Teil für das Verständnis der heutigen Generation, und zwar nicht nur der Massen, sondern auch eines großen Teiles der „Gebildeten", stark verschüttet sind, aber die Quellen sind nicht versiegt, sondern sie fließen noch unter dem Schutt der Jahrhunderte. Haben wir nicht Aehnliches zur Genüge innerhalb der christlichen Religionsgeschichte erlebt? Wir müssen bedenken, daß China grade während des neunzehnten Jahrhunderts in kultureller und daher auch in allgemein geistiger Beziehung einen solchen Niedergang erlebt hat, wie seit langen Perioden seiner Geschichte nicht mehr. Einiges Nähere über diesen Punkt habe ich in meinen „Chinesischen Studien" zu sagen versucht.

Wenn eine christliche Mission in China wirkliche Geistesarbeit leisten und bis in den Kern ihrer Aufgabe vordringen will, dann muß sie sich von vornherein und prinzipiell mit der klassischen konfuzianischen Ethik und mit dem religiösen Ideenkreise auseinandersetzen, der in bewußter Weise an das konfuzianische System anknüpft. Das ist z. B. bei dem offiziellen Jahresopferritual des Kaisers und der Staatsbeamten der Fall. Auch hier ist scheinbar „Götzendienst" vorhanden: Opfer für den Himmel und die Erde, für die Gestirne und für eine ganze Reihe scheinbarer Naturgottheiten, die aber in Wirklichkeit nichts Anderes sind als Personifikationen irdischer und himmlischer Kräfte. Ein wirklich heidnisches Element in der offiziellen Staatsreligion ist allerdings die mit zu den Kultushandlungen des Kaisers und der Beamten gehörige und auf mancherlei Art vorgenommene Divination. In dieser haben wir sicher einen Bestandteil des religiösen Altertums von China vor uns.

Für das religiöse Volksbewußtsein steht der Ahnenglaube und Ahnendienst im Zentrum. Wer ihren Betrieb innerhalb der heutigen chinesischen Familie sieht, hat zweifellos den Eindruck einer heidnischen Uebung. Schon die Furcht, ohne Söhne zu sterben, weil die Seele dann nicht des Kultus der Nachkommen teilhaftig werden könne, ist ein unwidersprechliches Zeugnis dafür. In seiner populären Form ist der Ahnendienst ein Bestandteil des allgemeinen chinesischen Geisterglaubens. Es gibt Geister im Himmel, es gibt irdische Geister, und es gibt menschliche Geister, eben die Ahnen. Das aber ist kein klassischer Konfuzianismus. Der Kern der konfuzianischen Ethik ist nichts Anderes als die Idee von der Souveränität der sittlichen Persönlichkeit. Konfuzius hat nicht prinzipiell über religiöse und sittliche Fragen spekuliert, d. h. er hat die metaphysische Spekulation nicht um ihrer selbst willen, sondern nur in unmittelbarer Abzweckung auf die Erfordernisse des praktischen Lebens betrieben. Er war kein abstrakter „Wahrheitssucher", sondern ein Politiker, der aber den Grundsatz vertrat, daß innerhalb des staatlichen und individuellen Lebens allein ethische Prinzipien auf die Dauer imstande seien, eine bewahrende Macht auszuüben. Konfuzius hat es immer wieder betont, daß sich Menschen dauernd nur beherrschen lassen durch die Macht einer sittlich ausgebildeten Persönlichkeit, nicht durch den äußeren Zwang der Gesetze, und daß die gesamte staatliche Ordnung auf natürlichen, d. h. in seinem Sinne auf den sittlichen Grundtatsachen des menschlichen Wesens beruhen müsse (Wilhelm).

*) Die Aufsätze aus den Preußischen Jahrbüchern sind kürzlich in ergänzter und vervollständigter Gestalt als Sonderdruck erschienen: „Deutsch-Chinesische Studien." Berlin, Georg Stilke 1909. 124 S. 1,50 Mark.

Natürlich ist es an dieser Stelle nicht möglich, einen Abriß des konfuzianischen Systems zu geben. Unser Freund Wilhelm in Tsingtau hat die Uebersetzung des Buches Lun Yü, der „Logia" des Konfuzius, die nach dem Tode des Meisters im Kreise seiner Schüler gesammelt und aufgezeichnet wurden, jetzt nahezu vollendet. Die beiden ersten Bücher sind bereits im vorigen Jahre in den Preußischen Jahrbüchern (Oktober 1908) erschienen. Diese Arbeit wird sehr dazu beitragen, unter uns die Kenntnis des Konfuzius, ohne die richtige Vorstellungen über evangelische Mission in China unmöglich sind, zu fördern. Ich will hier nur ein kurzes Beispiel anführen, das sich auf den Ahnendienst bezieht. Konfuzius hat die Ahnenverehrung jedenfalls als einen Bestandteil der alten chinesischen Religion übernommen und sie mit Bewußtsein in den Mittelpunkt seines Systems gestellt. Für ihn ist die Pietät in ihren mannigfachen Ausgestaltungen, vor allen Dingen als Kindespflicht, dann aber auch als soziales Empfinden, als Staatsfürsorge und Untertanentreue, eines der vornehmsten, ja im Grunde das vornehmste und fundamentalste sittliche Prinzip. Die Ahnenverehrung ist ihm daher ein notwendiger Ausfluß dieses Pietätsgefühls. Wie weit entfernt er aber ist, den Ahnendienst in vulgärem Sinne zu verstehen, geht aus der Antwort hervor, die er einem seiner Schüler einmal auf die Frage gab, ob die Ahnen etwas von dem ihnen geweihten Dienste wahrnähmen und darauf reagierten. Konfuzius lehnte ab, diese Frage zu beantworten, mit der auf den ersten Blick merkwürdig scheinenden Motivierung: wenn er die Frage bejahe, besorge er, daß man den Ahnen fernerhin aus Furcht vor Schaden und aus Hoffnung um Lohn dienen würde, wenn er sie aber verneine, daß man ihren Dienst überhaupt vernachlässigen würde. Im Sinne der hernach von ihm selbst angedeuteten Erklärung soll dieses Wort besagen, daß die Frage nach der Realität des Fortlebens der Ahnen nach dem Tode und nach der Möglichkeit ihres Einwirkens auf die Geschicke ihrer Nachkommen in metaphysischem Sinne unentscheidbar sei, daß sie aber praktisch deshalb keine Bedeutung habe, weil die richtige Gesinnung eines Nachkommen ohnehin garnicht anders könne, als dem Pietätsgefühl gegenüber dem Vorfahren in der bestimmten hierfür von Alters her einmal festgesetzten Form Ausdruck zu geben. Aus diesem klassischen Verständnis des Ahnendienstes ergibt sich auch die Berechtigung der Antwort, die der Kaiser Kang hsi im Jahre 1699 den Jesuiten auf ihre Frage gab, ob die Zeremonieen des Ahnendienstes als eine religiöse oder eine bürgerliche Uebung aufzufassen seien? Kang hsi wußte, daß im Sinne des Konfuzius die Ahnenverehrung nichts Anderes bedeute, als das Bekenntnis zum Glauben an die Pietät als an das innere Lebensprinzip aller menschlichen Gemeinschaft. Er verneinte daher ausdrücklich die von den Feinden der Jesuiten, den Dominikanern, aufgestellte These: die Ahnenverehrung sei Götzendienst. Trotzdem hatten die Dominikaner formell Recht, wenn sie die tatsächliche Uebung als heidnisch bezeichneten. Darauf aber kommt es, wie leicht zu erkennen, nicht in entscheidender Weise an. Wollte man nur nach der tatsächlichen Uebung gehen — wieviel vom Christentum bliebe da wohl in manchen Ländern des römischen und griechisch-katholischen Kultus übrig? So gut wie jene Länder, so gut hat aber auch China ein Recht, in religiöser Beziehung nicht nach den superstitiösen Ausartungen der Popularreligion, sei es auch einer von kirchlichen Autoritäten legitimierten, beurteilt zu werden, sondern nach dem inneren Verständnis seiner klassischen religiösen Zeugen.

Wer also Mission in China treiben will, muß imstande sein, jenen in der Gegenwart verborgenen, aber nicht toten alten Lebensquellen der chinesischen Geisteskultur zu lauschen. Sie sind nicht tot und versiegt; sie liegen in der vieltausendjährigen Masse der chinesischen Literatur enthalten. Eine Regeneration Chinas ist undenkbar ohne ein Zurückgehen auf diese Quellen. Sie ist aber auch undenkbar ohne eine starke Aufnahme von Elementen des abendländischen Geistes, und in der organischen Verbindung zwischen beiden Bestandteilen wird sich ihre Brauchbarkeit für China erweisen. Zu einem Faktor von innerem Einfluß auf das chinesische Wesen kann sich nun die evangelische Mission nur dann entwickeln, wenn sie sich ernsthaft entschließt, an die klassische Ethik der Chinesen anzuknüpfen, die in ihr enthaltene tiefe sittliche Wahrheitserkenntnis anzuerkennen und von beiden Seiten, von Konfuzius und vom Evangelium aus, gleichzeitig auf eine innere Begegnung hinzuarbeiten. Dann aber ist es unmöglich, in der bisherigen Weise mit der Missionspredigt fortzufahren. Innerhalb des jetzigen gewöhnlichen Missionsschemas geht es überhaupt nicht an, jene beiden Größen in derselben Gesichtslinie anzuschauen. Der Missionar in China verkennt auch fast durchweg die Tatsache, daß die religiöse Fragestellung des Chinesen eine ganz andere ist, als unsere. Sie ist im Grunde viel weniger eine religiöse, als eine sittliche, denn die Grundvoraussetzung unseres religiösen Denkens, das Empfinden, daß innerhalb des religiösen Lebenskreises Persönlichkeit gegen Persönlichkeit steht, die Seele gegen Gott und Gott gegen die Seele, die fehlt dem chinesischen Bewußtsein, und sie fehlt auch bei Konfuzius. Das chinesische Denken kennt den persönlichen Gottesbegriff nicht, oder doch nur in einer ganz abgeblaßten Form. Auch Konfuzius sagt, daß die menschliche Sittlichkeit den festen Ordnungen des Himmels entspricht, aber er faßt dieses Verhältnis als eine Art unpersönlicher prästabilierter Harmonie auf. Schreckhafte Himmelzeichen und irdische Katastrophen sind in gleicher Weise ein Hinweis darauf, daß der Lebenswandel der Untertanen oder des Herrschers sich von den Gesetzen des Himmels entferne. Die Familienpietät, das soziale und das Staatsgefühl, liegen beim Chinesen in der Sphäre, die bei uns das religiöse Prinzip beherrscht. Von hier aus müssen ihm alle Grundlagen der christlichen Idee im höchsten Grade fremdartig erscheinen, und vollends für die theologische Dogmatik, sei es des Luthertums, sei es des Katholizismus, für Erbsünde und Rechtfertigungslehre, für die orthodox-schematische Begründung der stellvertretenden Genugtuung Christi, für den massiven Auferstehungsglauben und dergleichen mehr, hat er von vornherein nur ein indigniertes Kopfschütteln. Von solchen Ausgangspunkten aus wird nie eine innere Fühlung zwischen der evangelischen Mission und dem chinesischen Geiste verwirklicht werden können. Das kann nur dann geschehen, wenn die Mission sich entschließt, dem Chinesentum gegenüber und mit ihm zusammen von vornherein von der konfuzianischen Fragestellung auszugehen: der Frage nach dem Ringen des Menschen um persönliche sittliche Vollkommenheit. Erst von hier aus kann der gebildete Chinese allmählich in die Gedankenwelt des Christentums eingeführt werden und allmählich erkennen, daß der Lebensmeister Jesus doch größer ist als der Lebensmeister Kung tse.

Paul Rohrbach

Berufspflicht und Familie?

In Nr. 13 d. Bl. hat uns Else Zurhellen-Pfleiderer einen Aufsatz geschenkt, der Besseres enthält, als der Titel „Zur Berufsethik" ahnen ließ. Dieser Titel erinnert an den Mißbrauch, das Wort Ethik mit einzelnen ethischen Begriffen oder auch mit einzelnen Gruppen der geschichtlich gegebenen Gliederung der Gesellschaft zu verbinden. Man redet von einer Individual- und Sozialethik; aber auch eine Ethik der einzelnen sozialen Gruppen wird als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet, so eine Proletarier- und Kaufmannsethik. Die Verfasserin meint sogar eine spezifisch preußische Ethik zu kennen, nicht eine Soldaten- sondern eine Beamtenethik, die sie allerdings bekämpfen will. Sie beteiligt sich aber damit doch an einem Sprachgebrauch, der nicht ungefährlich ist. Man zerstört den Wert, den die Ethik für die Menschheit haben sollte, wenn man in solcher Weise von verschiedenen Arten der Ethik spricht.

Wenn wir in menschlicher Gemeinschaft erzogen werden, erzeugen wir selbst Gedanken, in denen sich ein Wollen ausspricht, das dem bloßen Selbsterhaltungstriebe des natürlichen Lebens widerstreitet. In dem von solchen Gedanken erfüllten Wollen werden wir als zur Persönlichkeit bestimmte Menschen zu einer Menschheit vereinigt. Menschen sind wir, sofern in uns ein solches Wollen oder Sittlichkeit beginnt und immer klarer und fester zu werden sucht. Bei dieser wichtigsten Arbeit, die ein Mensch sich vornehmen kann, soll ihm die Ethik helfen. Wenn

sie das wirklich kann, so sollte es wohl der Mühe wert sein, sie selbst davor zu bewahren, daß sie die Verwirrung der sittlichen Begriffe vergrößert. Leider droht aber die jetzt so reichlich blühende Schriftstellerei über sittliche Fragen die einfachsten sittlichen Gedanken unsicher zu machen. Demgegenüber müssen wir jede Gelegenheit benutzen, um zunächst einmal an die überaus einfache und verständliche Aufgabe der wirklichen Ethik zu erinnern. Sie soll das Wollen, durch das wir Menschen werden, klar machen, und die darin wirksamen Gedanken entwickeln. Es wäre schon viel gewonnen, wenn sich die Einsicht verbreitete, daß wir eine gesicherte sittliche Erkenntnis nur in den Gedanken haben, die dem Zusammenhang dieses Wollens angehören. Ueber die für alle giltigen Aufgaben, die uns mit dieser Erkenntnis gestellt werden, würden wir uns dann bald einigen.

Sobald aber diese sittlichen Grundbegriffe feststehen, wird man aufhören, von einer Individual- und Sozialethik zu sprechen. Denn Individuum und Gemeinschaft bezeichnen nicht zwei von einander geschiedene sittliche Aufgaben, sondern das Ganze des menschlichen Lebens, das sich als ein individuelles innerhalb der Aufgabe der Gemeinschaft gestaltet. Eine Individualethik würde also immer zugleich Sozialethik sein müssen, und das Umgekehrte gilt ebenfalls. Jede wirklich sittliche Aufgabe muß sich gleichermaßen als ein Wahrhaftigwerden des Individuums und als eine Vertiefung der Gemeinschaft ausweisen. Das Eine ist nicht ohne das Andere.

Das Verständnis der sittlichen Grundbegriffe muß aber auch dazu führen, daß man auf eine Ethik für bestimmte soziale Gruppen verzichtet. Durch die sittliche Erkenntnis, die in der Ethik geklärt werden soll, gehören alle Einzelnen der Menschheit an. Wollten sie in diesen Gedanken etwas Besonderes haben, so beanspruchten sie für sich eine besondere Verkrüppelung des Menschlichen. Das Besondere soll für uns alle erst da anfangen, wo uns keine Wissenschaft mehr führen kann, wo also auch die Ethik aufhört. Was für uns unter unsern besonderen Verhältnissen Pflicht ist, kann uns eine Wissenschaft ebensowenig sagen, wie eine Ueberlieferung. Dabei wird Jeder mit seinem Gewissen allein gelassen. Die Not dieser Vereinsamung, in die uns alle schließlich die sittliche Erkenntnis versetzt, sollte uns die Augen dafür öffnen, was die Religion in der Geschichte bedeutet. Denn dabei das Rechte durchzufechten, gelingt dem durch die sittliche Erkenntnis auf sich selbst gestellten Menschen nur in der Demütigung und Kräftigung, die er dem wirklichen Erwachen der Religion und ihrer Lebensfülle verdankt.

Damit stehen wir vor dem eigentlichen Thema, das Frau Zurhellen-Pfleiderer behandeln will. Eine besonders schwere sittliche Entscheidung wird von uns, zumal von uns Männern, gefordert in dem Konflikt zwischen Ansprüchen der Familie und der weiteren Gemeinschaftskreise, in denen die Familie der Geschichte der Menschheit angehört. Sie findet, daß in dem gegenwärtigen sittlichen Urteil der Kulturgesellschaft dem Einzelnen bei einem solchen Konflikt eine Weisung gegeben werde, die sich sittlich nicht rechtfertigen lasse. Dem Manne werde zugemutet, daß er die Pflichten gegen den Beruf, durch den er seine Familie in die Arbeitsgemeinschaft des Volkes und der Menschheit einfügt, ohne Weiteres den Pflichten gegen seine Familie überordne. Ich bezweifle nicht, daß sie darin richtig sieht, und freue mich, daß sie es verurteilt. Aber den Gründen dieser Verurteilung kann ich nicht zustimmen.

Das freilich betont sie mit Recht, daß doch grade die Gesundheit der Familie zu den wichtigsten Interessen der Gesellschaft gehört. Wenn also der Mann durch die Arbeit an Sachen, die die Kulturgesellschaft von ihm fordert, ganz in Anspruch genommen und dem herrlichen Verkehr mit Personen entfremdet wird, der ihm in der Familie so wie nirgends sonst eröffnet ist, so ist das ohne Zweifel eine Barbarei. Von dieser richtigen Auffassung aus meint nun die Verfasserin einen Satz meiner Ethik bekämpfen zu müssen: „Ein Mensch, der nur seiner Familie lebt, ist ebenso unsittlich, wie ein Mensch, der nur seiner Gesundheit lebt." Sie droht mir mit der Frage: „Wie, wenn ich ausschließlich für Mann und Kinder leben wollte, das wäre ebenso unsittlich, als wenn ich ausschließlich meiner Familie lebte?" Denn dann, meint sie, würde ich gewiß stutzig werden und erklären, daß ich dabei nicht an die Frauen, sondern nur an Männer gedacht hätte. Darin irrt sie sich; ich habe vom Menschen geredet, nicht vom Mann, weil ich beide Geschlechter meinte. Allerdings wird das Unsittliche einer gänzlichen Beschränkung auf die Familie in der Regel mehr bei dem Manne auffallen als bei der Frau. Denn an seiner Berufsarbeit vor allem erwartet man es zu sehen, wie die Familie der Gesellschaft dient. Entzieht sich also der Mann einem solchen Beruf, so ist es offenbar, daß die Familie, die unter seinem Einfluß steht, ihre Pflicht nicht erfüllt, also sittlich verkümmert.

Aber ich behaupte nun, daß von der Frau in anderer Form dasselbe gilt. Das Urteil: „Der Mensch, das Subjekt der sittlichen Handlung ist noch immer nur der Mann" darf ich als auf mich nicht passend ablehnen. Ich habe im Gegenteil (vergl. Ethik 3. Aufl. S. 184) hervorgehoben, daß die Frau als Naturgabe eine eigentümliche geistige Größe hat, durch die ihr in der Gesellschaft ebenso sicher ein Beruf gegeben wird, wie dem Genie. Ihr ist es also, wenn sie geistig gesund ist, leichter gemacht als uns, ihr Leben sittlich zu gestalten. Die Unterschiede der Berufe von Mann und Frau sind freilich unzerstörbar. In der Weltauffassung bleiben die Geschlechter tief geschieden, sie stellen sich daher notwendig verschiedene Aufgaben, darin sind sie nicht eins. Aber in dem Verständnis des sittlichen Endzwecks sollen sie eins sein, denn nur deshalb sind sie Menschen. Und von dieser Erkenntnis aus ist von der Frau ebenso wie von dem Mann zu urteilen, daß sie ihre Familie und sich selbst verdirbt, wenn sie nur ihrem Hause leben will.

Eine Frau kann nur dann die Seele ihres Hauses sein, wenn sie es mit dem Leben zu erfüllen sucht, das ein rechtes Haus als ein Glied der Kulturgesellschaft haben soll. Wie viel fehlt den Kindern, wenn die Mutter sie nicht von früh auf fühlen läßt, daß das Haus reich und warm wird, wenn es sich den Nöten Anderer öffnet und den größeren Gemeinschaftskreisen ehrlich dient. Es ist doch auch für die Kinder und erst recht für den Mann und sein Wirken von unschätzbarem Wert, wenn die Frau von ernster Staatsgesinnung erfüllt ist. Es wäre eine gewaltige Steigerung der Volkskraft, wenn die Frauen nicht bloß darin, daß sie im Hause die Träger der größten Lasten sind, sondern auch darin, daß sie mit ihrem Hause dem Staat dienen wollen, ihre Würde suchten.

Für die Frau soll daher ebenso wie für den Mann die schwere Frage entstehen, wie die besonderen Anforderungen des Hauses mit den Ansprüchen der größeren Gemeinschaftskreise auszugleichen sind. Daß solche Konflikte nicht einfach durch eine allgemeine Regel beseitigt werden können, die ohne Weiteres für das Eine oder das Andere entschiede, erkennt Frau Zurhellen-Pfleiderer ebenso an, wie ich. Das sittliche Handeln verläuft nicht in der Befolgung von Schablonen, sondern verwirklicht sich in dem beständigen Neuerzeugen sittlicher Normen und der stillen Unterwerfung unter sie. Dazu gehört ein sittlich klarer Wille, der auf immer neue Aufgaben gefaßt ist, deren Lösung ihm kein Anderer abnehmen darf, durch die er sich selbst durchkämpfen muß, so gut er kann. Solche Aufgaben werden für die Frau und den Mann auch in den Konflikten zwischen der Familie und dem über sie hinausgreifenden Beruf immer wieder entstehen. Die Ethik hat dazu nichts weiter zu tun, als das Recht der sich gegenüberstehenden Ansprüche möglichst deutlich zu machen und dem Einzelnen durch die Klärung der sittlichen Grundbegriffe die Mittel zu geben, den Streit vor dem Forum seines eigenen Gewissen zu entscheiden.

In Bezug auf diese sittliche Erkenntnis besteht aber noch eine Differenz zwischen uns, die ich freundlich zu erwägen bitte. Frau Zurhellen-Pfleiderer schreibt: „Hier schleichen die Gespenster eines kantischen Irrtums. Kant hatte Pflicht und Neigung einander entgegengesetzt und in jeder Pflichterfüllung ein Sichbeugen gesehen. Ich denke, wir geben ihm nicht Recht; wir wissen, daß Gutsein aus freier Neigung erst vollendete Sittlichkeit ist." Fangen wir bei dem Letzten an. Vollendete Sittlichkeit gibt es unter Menschen überhaupt nicht; auch nicht ein Gutsein, sondern nur ein Gutwerden, das auf jeder höheren Stufe größere Aufgaben emporsteigen sieht. Daß wir aus freier Neigung das Rechte tun können, hat Kant nicht bestritten. Denn

das, was uns früher sauer wurde, kann uns nach bestandenem Kampf zum freien Rhythmus unseres Lebens werden. Aber Kant hat zugleich gesehen, daß wir in jedem Moment, wo wir nur unserer Neigung folgen, die vor uns sich aufrichtende Pflicht dieses Moments nicht erfassen und anfangen, zügellos zu werden. Die Sittlichkeit ist nicht bloß Enthusiasmus, sondern besonnene Kraft. Der sittlich Ernste hört aus der Wirklichkeit, durch die er schreitet, den Ruf von Aufgaben, die er so noch nicht gekannt hat. Die Sittlichkeit ist, als geistige Lebendigkeit, ein Wachsen neuer Möglichkeiten und neuer Kräfte. Ein solches Weiterkommen geschieht aber nur dadurch, daß ein Bisheriges in uns stirbt, also durch Opfer. Es wäre schrecklich, wenn das Reden neigungsfroher Menschen gegen Kant dazu führen sollte, daß unser schon sonst auf weichlichen Feminismus gestimmtes Geschlecht ganz vergäße, daß die ernste Hingabe an das in ewiger Ferne ruhende Gute in jedem Moment ein Entsagen und ein Opfer ist. Wilhelm Herrmann

---

Der Kampf um die Reform des Religionsunterrichts im Königreich Sachsen

Michaelis vergangenen Jahres nahmen die in Zwickau versammelten Vertreter der sächsischen Lehrerschaft eine Anzahl Thesen zur Reform des Religionsunterrichts an. Diese Thesen wurden bald Gegenstand lebhafter Kundgebungen für und wider, und es entstand eine das allgemeine Interesse immer mehr in Anspruch nehmende Bewegung, die nicht sobald zur Ruhe kommen und nicht ohne Bedeutung für die Gestaltung des Religionsunterrichts bleiben dürfte. Die Bewegung kann sicher auch über die Grenzen Sachsens hinaus Interesse beanspruchen. Es wird sich empfehlen, zuerst einen geschichtlichen Ueberblick über den bisherigen Verlauf zu geben und dann einigen allgemeinen Gedanken nachzugehen, die durch den Streit angeregt werden.

1

Die in Zwickau angenommenen Thesen zur Reform des Religionsunterrichts sind nicht etwa kurzerhand vorgeschlagen und in einer Art Begeisterungsrausch angenommen worden. Es ist im Sächsischen Lehrerverein Sitte, für die Hauptversammlungen mehrere Jahre vorher die Verhandlungsgegenstände bekannt zu geben. Während dieser Zeit haben sich dann sämtliche Bezirksvereine über die Gegenstände der nächsten Versammlung zu unterrichten. Von diesen Bezirksvereinen aber bekommen zwei den Auftrag, das in Rede stehende Thema besonders gründlich zu bearbeiten und bestimmte Vorschläge zu formulieren, die dann der Hauptversammlung vorgelegt werden. Seit langer Zeit war dem Sächsischen Lehrerverein klar, daß Schritte zu einer Reform des Religionsunterrichts getan werden müßten. So wurde im Jahre 1905 der Religionsunterricht für die Hauptversammlung 1908 zum Hauptthema gemacht. Die Thesen auszuarbeiten wurde den Bezirksvereinen Chemnitz und Pirna übertragen. Diese haben sich der Lösung ihrer Aufgabe in gründlicher mehrjähriger Arbeit unterzogen. Beide Vereine stellten zuerst selbständig Leitsätze auf, und dann wurden nach manchem harten Kampf die beiderseitigen Vorschläge zu Einigungsleitsätzen zusammengezogen. Das sind die auch von der Versammlung angenommenen Thesen. Zur Begründung der Leitsätze hatte in Zwickau Schuldirektor Arnold aus Chemnitz das Referat, Lehrer Arnold aus Pirna das Korreferat. Die Sätze wurden nach eingehender Debatte gegen nur 12 Stimmen angenommen. Die Vorträge sowie die Debatte sind nach den stenographischen Niederschriften vom Sächsischen Lehrerverein bei Julius Klinkhardt in Leipzig für das größere Publikum herausgegeben worden.

Doch zu den Thesen selbst! Sie lauten wörtlich:

1. Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Volksschule.
2. Er hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen.
3. Lehrplan und Unterrichtsform müssen dem Wesen der Kindesseele entsprechen, und Festsetzungen darüber sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben.
4. Nur solche Bildungsstoffe kommen in Betracht, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt. Der Religionsunterricht ist im Wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkte hat die Person Jesu zu stehen. Besondere Beachtung verdienen außer den entsprechenden biblischen Stoffen auch Lebensbilder von Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden unseres Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit. In ausgiebiger Weise sind auch die Erlebnisse des Kindes zu verwerten.
5. Die Volksschule hat systematischen und dogmatischen Religionsunterricht abzulehnen. Für die Oberstufe können als geeignete Grundlage für eine Zusammenfassung der in der christlichen Religion enthaltenen sittlichen Gedanken die Zehn Gebote, die Bergpredigt und das Vaterunser bezeichnet werden. Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein. Er ist als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift zu würdigen.
6. Der religiöse Lernstoff ist nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen neuzugestalten und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu mildern.
7. Der Religionsunterricht soll vor dem dritten Schuljahre nicht als selbständiges Unterrichtsfach auftreten. Die Zahl der Stunden ist, damit das kindliche Interesse nicht erlahme, auf allen Unterrichtsstufen zu vermindern. Die bisher übliche Zweiteilung des Religionsunterrichts in Biblische Geschichte (Bibelerklärung) und Katechismuslehre, sowie die Anordnung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen ist abzulehnen. Ebenso müssen Religionsprüfungen und Religionszensuren wegfallen.
8. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklange stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit.
9. Neben der Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule ist eine entsprechende Umgestaltung des Religionsunterrichts im Seminare notwendig.

Die wichtigsten negativen Forderungen sind also: Ablehnung alles dogmatischen Religionsunterrichts und des Katechismus als Lehrbuch, Vermeidung eines Zwiespalts in der Kinderseele, Minderung des Memorierzwangs, Aufhebung der kirchlichen Aufsicht — die positiven Forderungen: Erweckung der Gesinnung Jesu im Kinde und Erteilung des Unterrichts gemäß dem Bedürfnis der Kindesseele!

Noch ehe der stenographische Bericht der Zwickauer Versammlung erschienen war, erhob sich eine heftige Opposition. Zuerst regte sich eine in Dresden einberufene Hausväterversammlung. Der energischste und in der ganzen Bewegung bisher wichtigste Vorstoß aber geschah auf Anregung einiger sächsischer Superintendenten, die den Kirchenvorständen ihrer Ephorien Erklärungen gegen die Zwickauer Thesen zugehen ließen mit der Aufforderung, sich diesen Erklärungen anzuschließen und sie in der vorgeschlagenen oder in eigener Fassung als Protestkundgebungen an das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts einzusenden. Dem Beispiel einiger folgten viele Superintendenten, eine kleine Minderheit aber tat das nicht. Die eingesandten Kundgebungen haben verschiedenen Wortlaut. Am meisten bekannt geworden sind die beiden von den Dresdner Superintendenturen ausgehenden Erklärungen. In der schärferen von ihnen heißt es, daß die Zwickauer Leitsätze „einen Bruch mit dem Bekenntsnis unserer Kirche bedeuteten", daß sie „unheilvolle Pläne enthielten"; — in der milderen Form wird hervorgehoben, daß die Leitsätze „bei vielen Gemeindegliedern ernste Bedenken erregten", daß sie „die großen Heilstatsachen der christlichen Religion nur nebensächlich behandelten", und daß sie „eine Gefahr für das christliche Haus und die christliche Schule bedeuteten", während doch die evangelische Gemeinde „im Glauben ihrer Väter" erhalten werden solle.

Diese Anregung hat den Erfolg gehabt, daß gegen 800 Erklärungen von Kirchenvorständen und Hausvätervereinen in verschiedener Fassung beim Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts eingegangen sind. Dennoch darf die Anregung wohl als ein kirchenpolitischer Mißgriff bezeichnet werden. Zunächst kann es mehr als zweifelhaft erscheinen, ob den meisten Kirchenvorständen und Hausvätervereinigungen je die mindesten Bedenken gekommen wären, wenn man sie ihnen nicht nahe gelegt hätte. Auf keinen Fall hat man es hier mit einer spontanen zu tun, sondern mit einer künstlich eingeleiteten Meinungsäußerung, wobei auch noch die Frage bleibt, ob gerade die Mehrzahl

der Kirchenvorstände zum Urteil über die schwebende Frage berufen ist. Es ist ferner durchaus nicht von einer einheitlichen Kundgebung die Rede. In Dresden selbst hat eine große Anzahl von Kirchenvorständen abgelehnt, sich der Erklärung anzuschließen, und dasselbe haben viele in anderen großen und kleinen Städten und auch auf dem Lande getan. Es hat ferner Erbitterung erregt, daß von vielen kirchlichen Kreisen so wenig Verständnis für eine aus ernster Notlage hervorgegangene und in ihren Forderungen außerordentlich maßvoll auftretende Bewegung gezeigt wurde, und daß man die in langer Arbeit gewonnenen und durchaus sachgemäßen Vorschläge mit Ausdrücken wie „unheilvolle Pläne" bezeichnete. Sehr bedenklich ist weiter, daß in den Erklärungen Wendungen gebraucht wurden, denen bei genauem Hinsehen ein klarer Sinn durchaus mangelt. Denn wie umstritten zurzeit die Begriffe „Bekenntnis", „christliches Haus", „Heilstatsachen der christlichen Religion" und „Glauben der Väter" innerhalb der Kirche selbst sind, ist Jedermann bekannt. So konnten jene Wendungen nur nach Art von Schlagworten eine dumpfe Erregung erzeugen und ein unbestimmtes Mißtrauen gegen ein Streben erwecken, dem weiteste Kreise unseres Volkes zustimmen. Schließlich aber ist durch jenes Vorgehen die extreme Richtung unter den sächsischen Lehrern, die die völlige Ausscheidung des Religionsunterrichts aus der Schule als das einzig Mögliche und Erstrebenswerte ansieht, bestärkt, und andererseits sind die Männer, die während der vorbereitenden Verhandlungen den Glauben an ein verständnisvolles Entgegenkommen seitens der Kirche festgehalten und vertreten haben, auf das schlimmste bloßgestellt worden. Auch wird in verhängnisvoller Weise die Meinung gefördert, daß für maßgebende kirchliche Kreise evangelisches Christentum und engster Konfessionalismus identisch seien. So haben die Veranstalter jener Massenerklärungen — die übrigens nicht mit dem Kirchenregiment identisch sind, was zur Vermeidung jedes Mißverständnisses nachdrücklich hervorgehoben sei — der Kirche und ihrer Volkstümlichkeit schwerlich einen Dienst erwiesen.

Und doch haben die sächsischen Lehrer im Grunde für diesen Angriff dankbar sein können. Es konnte schwerlich einen erfolgreicheren Weg geben, die von ihnen vertretene Sache in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu rücken. Denn nun begann es sich zu regen. Zunächst erhob der Sächsische Lehrerverein selbst öffentlichen Protest unter dem Hinweis, daß es sich bei den Bestrebungen der Lehrer nicht um Reform der Religion, sondern des Religionsunterrichts handele. Dieser Unterricht habe sich aber ausschließlich nach psychologischen und pädagogischen Gesetzen zu richten. Sehr wichtig war es, daß nun auch aus Laienkreisen entschiedene Sympathiekundgebungen kamen. An erster Stelle stand der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz; es folgte eine entschiedene Erklärung des Protestantenvereins in Dresden, und in vielen Städten wurden öffentliche Versammlungen zur Frage abgehalten, die sich zumeist zustimmend verhielten. Ganz besonders verdient hervorgehoben zu werden eine von Leipzig ausgehende, in den ersten Tagen des Februar erschienene Zustimmungserklärung, die von einer großen Anzahl Universitätsprofessoren, Geistlichen, Juristen, Medizinern, Künstlern und auch von Gewerbetreibenden unterzeichnet worden ist, und für die fortwährend weitere Unterschriften einlaufen. Nebenher ging überall eine lebhafte Aussprache in den Zeitungen. Von den kirchlichen Zeitungen hat vor allem das Neue Sächsische Kirchenblatt die Bewegung mit warmem Verständnis begleitet, ohne deshalb mit der Kritik zurückzuhalten. Allerdings ist in den öffentlichen Veranstaltungen die Parteileidenschaft beiderseits nicht immer unterdrückt worden, und die Debatte hatte, soweit der Verfasser verfolgen konnte, immer die Neigung, von den pädagogischen Fragen auf die Frage nach dem Bekenntnis überzugehen. Aber das darf man sagen: Interesse ist erwacht, und die Bewegung wird nicht wieder einschlafen können.

Doch zurück zur geschichtlichen Darstellung. Mitten in jenem Streite um die öffentliche Meinung sind von offizieller Seite zwei wichtige Kungebungen erfolgt: im sächsischen Landtage und in der Synode. In der Landtagssitzung vom 19. Januar ist beschlossen worden, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die Ortsschulaufsicht durch die Geistlichen aufgehoben und die fachmännische Schulaufsicht durchgeführt werde, auch in Ansehung der Methode des Religionsunterrichts, während die **materielle** Seite des Religionsunterrichts der Aufsicht der Kirchenbehörde unterstellt bleibe; ferner, daß der Memorierstoff im allgemeinen, insonderheit auch bei dem Religionsunterricht in angemessenen Schranken gehalten, und daß der Religionsunterricht im Geiste der betreffenden Kirche ohne Bindung an den Buchstaben der Bekenntnisformel durch lebendige Einführung in das Leben und die Lehre Christi an der Hand der heiligen Schrift erteilt werde. Die Einführung eines biblischen Lesebuchs an Stelle der Vollbibel soll ebenfalls gestattet werden. Der Kultusminister hat in eingehender Rede ebenso betont, daß der Religionsunterricht nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen erteilt werden soll, wie daß die Kinder mit einer festen Ueberzeugung, die auf dem Bekenntnis der Kirche zu ruhen habe, ins Leben hinaus treten müßten. Man wird die Beschlüsse des Landtags nicht engherzig nennen können. Sie fördern nicht nur bestimmte Wünsche der Lehrerschaft (Beseitigung der Ortsschulaufsicht, die auch für die Aufsicht im Religionsunterricht notwendig Folgen haben wird; Beschränkung des Memorierstoffs; biblisches Lesebuch); sie geben auch inhaltlich eine erfreuliche Bewegungsfreiheit. Allerdings bleibt noch der eigentliche Kern der Not unberührt: Garantieen für Lehrfreiheit da, wo es notwendig zum Widerspruch des Bekenntnisinhalts mit unserm sonstigen Denken kommt. Diese zentrale Frage wurde nur hier und da gestreift. Ohne Zweifel aber haben auf Grund der vorliegenden Formulierung Lehrer und Inspizierende ein bedeutendes Maß von Freiheit, das die Weiterbildung in der im Geiste der Zeit liegenden Richtung ermöglicht, ohne daß die Verbindungslinien nach rückwärts abgebrochen werden.

Zuletzt von allen hat die Synode gesprochen, die vom 8. Februar an in Dresden tagte. Sie hat ohne Zweifel ihre Aufgabe darin gesehen, Oel auf die hochgehenden Wogen zu gießen. In den Thesen, die sie angenommen hat, gibt der erste Teil immer etwas zu, der zweite Teil setzt stets mit einem „aber" ein. Fassen wir kurz die Hauptsachen zusammen: Es wird Umgestaltung des Religionsunterrichts in sachlicher und methodischer Beziehung aus religiösen und pädagogischen Gründen für notwendig erachtet, es werden Betonung der biblischen Geschichte vor der dogmatischen Lehrweise, Milderung des Lernzwangs, Aenderungen in der methodischen Behandlung des Katechismus zugestanden. Es wird andrerseits festgehalten an der kirchlichen Aufsicht über den Religionsunterricht; daran, daß „die christlichen Heilswahrheiten", insbesondere Jesus als „Heiland und Erlöser" den Kindern nahe gebracht werden, und daß zur Verbürgung bekenntnisgemäßer Erziehung der Lutherische Katechismus als Schulbuch bestehen bleibt. Es ist also Entgegenkommen nicht zu verkennen; der eigentliche Kern der Bewegung aber scheint noch nicht entsprechend gewürdigt. Ohne große **prinzipielle** Schritte kann auf die Dauer unmöglich Friede werden. Vorläufig aber hat man den Eindruck, daß eine Art Abschluß erreicht ist. Der erste Zusammenstoß ist erfolgt, nun wird eine Zeit äußerer Ruhe folgen, während im Stillen weiter gearbeitet werden wird. Der Inhalt dieser Arbeit für die Lehrer aber und aller, die zur Mitarbeit berufen sind, muß vornehmlich sein, die **positive** Gestaltung dessen zu gewinnen, was da werden soll.

Georg Klepl

Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder

4

Wie hat sich nun der Keplerbund zu Alledem gestellt? Das ist die letzte Frage, die wir aufzuwerfen haben.

Ehe wir uns aber an ihre Beantwortung machen können, ist zuvor noch ein Anderes zu erwähnen. Haeckel hatte auf eine Notiz in der Münchener Allgemeinen Zeitung, in der ein Professor Dr. X. leider anonym (weshalb anonym, ist mir unerfindlich, die Tatsache der Anonymität ist wieder durchaus unerfreulich) die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die Vor-

würfe des Dr. Braß lenkte, in der Berliner Volkszeitung vom 29. Dezember 1908 geantwortet. Ein Teil seiner Embryonenbilder sei allerdings im Sinne von Dr. Braß „gefälscht" — „alle jene nämlich, bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollständig oder ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette gezwungen wird, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen, und durch vergleichende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren." Dies Verfahren sei aber eben deshalb berechtigt, wie es denn das allgemein geübte sei. So habe er den Trost, neben sich auf der Anklagebank Hunderte von Mitschuldigen zu sehen, darunter viele der zuverlässigsten Beobachter und der angesehensten Biologen. Die vergifteten Pfeile, die Dr. Braß als Häuptling des frommen Keplerbundes auf ihn abgeschossen habe, flögen also auf diese beiden zurück. Der Keplerbund aber erweise sich als „naturphilosophischer Fälscherbund." —

Daraufhin hat nun das Direktorium des Keplerbundes eine Umfrage an die Zoologen, Anatomen und Embryologen an den deutschen, schweizerischen und österreichischen Hochschulen gerichtet, welche Stellung sie zu dem Streit Haeckel-Braß einnähmen, und hat sie gleichzeitig zu einer gemeinsamen Erklärung aufgefordert, daß „die Wissenschaft bei sogenannten schematischen Bildern anders verfährt als Professor Haeckel." Eine solche Erklärung ist nicht erfolgt. Dagegen haben 46 der Angefragten bald darauf eine Erklärung folgenden Wortlautes veröffentlicht:

Die unterzeichneten Professoren der Anatomie und Zoologie, Direktoren anatomischer und zoologischer Institute und naturhistorischer Museen usw. erklären hiermit, daß sie zwar die von Haeckel in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens nicht gutheißen, daß sie aber im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre den von Braß und dem „Keplerbund" gegen Haeckel geführten Kampf aufs schärfste verurteilen. Sie erklären ferner, daß der Entwicklungsgedanke, wie er in der Deszendenztheorie zum Ausdruck kommt, durch einige unzutreffend wiedergegebene Embryonenbilder keinen Abbruch erleiden kann.

Unter den Unterzeichnern dieser Erklärung finden wir u. A. Männer wie Bonnet-Bonn, Boveri-Würzburg, Chun-Leipzig, Flechsig-Leipzig, Hasse-Breslau, Richard Hertwig-München, Korschelt-Marburg, Kükenthal-Breslau, Rabl-Leipzig, F. E. Schulze-Berlin, Waldeyer-Berlin, Weismann-Freiburg. Um die Erklärung psychologisch zu verstehen, ist hinzunehmen, was Professor Richard Hertwig in seinem Antwortschreiben an den Freiherrn von Pechmann ausgeführt hat:

Die öffentliche Erklärung, auf welche Sie sich beziehen und welche die meisten aller Fachvertreter für Zoologie und Anatomie in Deutschland unterschrieben haben, ist eine Antwort auf eine Provokation des Keplerbundes. In zwei Rundschreiben, welche seine Vertreter versandt haben, wurden uns Fragen vorgelegt, welche offenbar den Zweck hatten, in dem Streit Braß contra Haeckel gegen letzteren eine Art Ostracismus herbeizuführen. Wenn ich der Aufforderung, die Erklärung der Fachvertreter mit zu unterzeichnen, nachgekommen bin, so geschah es, um meiner Entrüstung über dieses Verfahren Ausdruck zu geben. Meine Entrüstung war um so lebhafter, als ich ... weiß, wie sehr die Zoologie der Genialität Haeckels trotz der begangenen Fehler zum Danke verpflichtet ist.

Unsere Erklärung richtet sich, was eigentlich überflüssig ist zu betonen, gegen das Verfahren des Keplerbundes nur, insoweit sich derselbe in einen zoologischen Streit eingemischt hat. Ich habe daher keine Veranlassung, auf den Teil Ihres Briefes einzugehen, welcher sich auf den Kampf der Weltanschauungen bezieht.

Von dieser Erklärung ist nun allerdings zu urteilen, daß sie die Streitfrage verschiebt. Aber anderseits ist es meines Erachtens auch als ein bedauerlicher Fehler des Direktoriums des Keplerbundes zu bezeichnen, daß es sich nicht von vornherein mit hinreichender Bestimmtheit gegen Dr. Braß abgegrenzt hat.

Auch in der Gegenerklärung gegen die 46, die der Keplerbund letzthin veranlaßt hat, hätte das vielleicht noch deutlicher — besonders angesichts der mannigfachen Uebertreibungen des Dr. Braß und seiner ganzen Kampfesweise — geschehen können. Im übrigen scheint mir aber sachlich diese Gegenerklärung die vollste Zustimmung zu verdienen. Sie ist u. A. unterzeichnet von Berendt-Berlin, Branca-Berlin, Holdefleiß-Halle a/S., Kny-Berlin, Kocher-Bern, Reinke-Kiel, Seeligmüller-Halle a/S., Valentiner-Heidelberg und hat folgenden Wortlaut:

1. Wir sind mit dem Keplerbunde durchaus einverstanden, wenn er es sich zur Aufgabe gemacht hat, in positiver Arbeit unter Beachtung der für die Naturwissenschaft geltenden Grenzen für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in unserem Volke zu wirken. Der Keplerbund steht auf dem Boden einer absolut freien wissenschaftlichen Forschung und Lehre. Es muß daher als eine Irreführung der öffentlichen Meinung bezeichnet werden, wenn die Unterzeichner jener Erklärung „im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre" einen angeblich vom Keplerbunde gegen Haeckel geführten Kampf „auf das schärfste verurteilen." Der Keplerbund als solcher hat überhaupt diesen Kampf gegen Haeckel nicht eröffnet; wenn einzelne seiner Mitglieder mit dem Jenenser Gelehrten in persönliche Fehde geraten sind, so waren sie überwiegend der angegriffene Teil.

2. Wir sind ebenso mit dem Keplerbund durchaus einverstanden, wenn er es für Ehrensache erklärt, dafür einzutreten, daß auch fernerhin in der deutschen Wissenschaft unverbrüchliche Wahrheitsliebe und strengster Wahrheitssinn als unbedingte Erfordernisse gelten. Wer diese Grundlagen wissenschaftlicher Forschung und Lehre verletzt, verdient eine scharfe Zurückweisung. Mögen über das, was Wahrheit sei, die Meinungen im Einzelnen noch so weit auseinander gehen, über das, was Wahrhaftigkeit ist, müssen wir Alle einig sein; sonst verliert die Wissenschaft den Boden unter den Füßen. Wie würde man es nennen, wenn ein Geschichtsforscher, um eine Lieblingsmeinung durchzusetzen, Buchstaben einer Inschrift mit anderen vertauschen wollte? Die geringe Gewissenhaftigkeit Haeckels bei seiner Popularisierung naturwissenschaftlicher Tatsachen und naturphilosophischer Ideen ist nicht nur von Dr. Braß, sondern von verschiedenen Seiten fest gestellt worden. Wir erinnern vor allen Dingen an Wilhelm His, der bereits 1875 in seinem klassischen Buche „Unsere Körperform" unnachsichtlich die willkürlichen Abänderungen brandmarkte, die Haeckel mit den von ihm benutzten Beweisstücken wissenschaftlicher Forschung vorgenommen hatte. Einer laxen Auffassung, welche solche Aenderungen von Zeichnungen anderer Forscher, wie sie in Haeckels Schriften durch Rütimeyer, His und Braß aufgedeckt wurden, für belanglos erklärt, können wir nicht zustimmen.

3. Der Kampf gegen die von Haeckel beliebte Methode der Wissenschaft hat nicht das Geringste mit der Entwicklungslehre zu tun, die unter uns die entschiedensten Vertreter zählt. Wenn es daher in jener Erklärung heißt, „daß der Entwicklungsgedanke, wie er in der Deszendenztheorie zum Ausdruck kommt, durch einige unzutreffend wiedergegebene Embryonenbilder keinen Abbruch erleiden kann", so ist dies vollkommen selbstverständlich, erweckt aber im Zusammenhange der ganzen Erklärung die irrige Vorstellung, daß der Keplerbund als solcher die Entwicklungslehre bekämpfe. Eine gegenteilige Behauptung wäre Verleumdung.

Schließlich bitten wir unsere Kollegen an den deutschen Hochschulen dem Keplerbunde eine gerechte Beurteilung auf Grund seiner eigenen Veröffentlichungen zuteil werden zu lassen. Es ist ein schweres Unrecht sich zu seinem Richter aufzuwerfen, wenn man über seine Ziele nicht oder falsch unterrichtet ist.

Georg Wobbermin

Nachwort des Herausgebers. Weshalb ich die Gegenerklärung des Keplerbundes unterschrieben habe.

Der Freund hatte Recht, der mir sagte: diese Gegenerklärung habe ihren Wert allein darin, daß sie von Männern der Naturwissenschaft gezeichnet werde, jeder Theologenname darunter sei vom Uebel. Dennoch habe ich auf ergangene Anfrage meinen Namen zur Verfügung gestellt. In welchem Sinn, darüber möchte ich kurz Rechenschaft geben.

Den Streit um Braß konnte ich so wenig durch alle Phasen verfolgen wie den um Haeckel. Ich habe recht viele von den gewechselten Worten gelesen, aber die Zahl der Besprechungen und Artikelchen ist ins Unübersehbare gewachsen.

Was meine Aufmerksamkeit fesselte und festhielt, war die Erklärung der 46 an sich, rein als Tatsache. Ein in dem Kampfe um das Daseinsrecht der Naturwissenschaft und ihrer Erkenntnisse seit langen Zeiten nicht dagewesener Vorgang.

Seit unsere Generation denken kann, wird um Haeckel und um die Entwicklungslehre gestritten. Es war zunächst ein Eintreten von Haeckel und mit Haeckel für die Entwicklungslehre. Man kann heute sagen: die Entwicklungslehre hat gesiegt. Sie hat gesiegt als Forschungsprinzip in der Naturwissenschaft, voran in der Biologie. Und gestritten wird nur noch über die Ausdehnung dieses Prinzips, über seine Verwendung im Gebiete der Religion und Weltanschauung. Gestritten wird über die Art, wie Haeckel seinerseits im Namen und mit dem Ansehn der Naturwissenschaft eine neue Philosophie oder Religion auszubreiten versucht hat.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Art, wie Haeckel und sein Anhang die Naturwissenschaft für ihre „Religion" verwendet haben, dem exakten Betriebe innerhalb der Naturwissenschaft keineswegs förderlich gewesen und von dessen berufenen Vertretern im Herzen, in den Auditorien und in den Laboratorien reichlich mißbilligt worden ist. Dennoch hat man nicht gehört, daß jemals von den Fachgenossen, den Zoologen und Biologen, der zur Genüge gebotene Anlaß benutzt worden wäre, dem Mißbrauch, den Haeckel mit dem Ansehn der exakten Wissenschaft andauernd trieb, durch eine öffentliche Erklärung entgegenzutreten.

Man konnte das wohl verstehen. Mögen die Verdienste Haeckels als Forscher heute von der Zunft im allgemeinen geringer angeschlagen

werden, als die Leute draußen meinen: das Verdienst, den „Darwinismus“ in Deutschland eingeführt und damit unsrer Naturforschung einen Anstoß ohne gleichen gegeben zu haben, bleibt ihm für alle Zeiten. Sofern aber die Religion und die mit ihr verbundene Weltanschauung durch das neue Naturerkennen und seine übereifrigen Propheten in Gefahr geriet, konnten die exakten Naturforscher, je mehr sie dies waren, sich sagen, daß es ihre Sache nicht sei, Frömmigkeit zu schützen und zu stützen: das mochten Religion, Kirche, Theologie, Philosophie besorgen — der Zoologe und Biologe hatte Andres zu tun. Hierzu kam die Nachwirkung des jahrhundertelangen Krieges zwischen der emporstrebenden Naturwissenschaft und dem herrschenden kirchlichen Christentum: mit den Ausschreitungen des Haeckelismus fiel die letzte Phase des Freiheitskampfes für ein rein in sich selbst beruhendes Naturerkennen zusammen. Um dieser Konstellation willen sind viele Ausschreitungen auch Haeckels selbst und des Haeckelismus wider Religion, Kirche usw. milder zu beurteilen, als von christlicher Seite meist geschieht.

Ich finde es aber nicht recht, daß die Vertreter einer exakten Naturwissenschaft in so stattlicher Zahl ihre bewährte Zurückhaltung in dem Moment aufgeben, wo jenen Ausschreitungen gegenüber eine Reaktion wie der Keplerbund energisch aufgetreten ist. Denn davon, daß der Keplerbund in die Interessen des exakten Betriebes wissenschaftswidrig eingegriffen hätte, kann nicht die Rede sein. Und davon, daß „der Entwicklungsgedanke, wie er in der Deszendenztheorie zum Ausdruck kommt,“ durch ihn gefährdet wäre, kann nicht die Rede sein. Je geringer die Koryphäen der Zunft einen Mann wie Braß einschätzen (worüber mir ein Urteil schlechterdings nicht zusteht), desto weniger Ursache war gegeben, mit einer öffentlichen Erklärung, wie die der 46 ist, hervorzutreten.

Ich habe den Keplerbund seiner Zeit begrüßt als einen ehrlichen Versuch, Naturwissenschaft zu treiben und zu verbreiten im ausdrücklichen Widerspruch gegen den Terrorismus, den Haeckel und Anhang mit seinen Anschauungen insonderheit bei der Popularisierung naturwissenschaftlicher Kenntnisse ausüben. Ich verdenke es keinem Forscher, wenn ihm schon das zu viel Tendenz ist, von der er sich in das gute Gewissen seiner tendenzlosen Spezialarbeiten zurückzieht. Aber ich verdenke es den Sechsundvierzig, daß sie so auffallend aus ihrer Reserve hervortreten in einem Falle, wo ihre exakte Forschung keineswegs gefährdet, sondern allein dem den exakten Betrieb vielmehr seinerseits gefährdenden Verfahren Haeckels eine Gegnerschaft erstanden war. Oder bedurfte Haeckel, der mit Erfolg und Ehre reich gesegnete Mann, einer Ehrenerklärung? Bedurfte wirklich die Entwicklungslehre, auch nur als Deszendenztheorie, einer Rettung?

Nein, ich empfinde diesem Hervortreten der Sechsundvierzig gegenüber das Dasein des Keplerbundes als eine Wohltat. Mag auch in seiner Mitte dieses und jenes Ingenium sich zur rechten Klarheit über das Verhältnis exakter Forschung zu Weltanschauung und Religion noch nicht durchgedacht haben, ich sehe den Willen dazu in seinen Veröffentlichungen und begrüße ihn als notwendiges Gegengewicht gegen die Gefahren, die einer gesunden Lösung der Probleme von der andern Seite drohen. In diesem Sinn habe ich als einer, der ohne Rückhalt für die restlose Freiheit wissenschaftlicher Naturforschung und entsprechender Volksbelehrung eintritt, die obige Gegenerklärung des Keplerbundes mit unterschrieben. R

Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten

Vgl. Nr. 9 bis 13

6

Eski-Schehir, 29. November 1907*)

Eine weiche linde Luft ist heut draußen, wie im Vorfrühling. Der Platz vor der Bahn liegt ganz still und verlassen. Es ist Samstag, Spätnachmittag. In der Tiefe der Berge ziehen sich schon milchweiße Nebel zusammen, aber ihre leichtverschneiten Rücken und die violettbraune Ebene und die Häuser bestrahlt noch der milde Goldglanz der sinkenden Sonne. Alles ist in ein weiches, zerfließendes Licht getaucht, und die Welt schaut so friedsam aus.

Helle Flötentöne schallen herüber, in eintönigem Rhythmus, in immer gleicher Melodie. Ein Trupp Männer zieht heran, zu Zweien geordnet in langer Reihe. Sie tragen Bündel in der Hand, ein wenig nach vorn gebeugt, schwer im Gang. Man sieht nur frische Farben in ihren Gewändern: leuchtendes Braun mit schwarzen Schnüren, das schöne Mattblau, stumpfes Grün und ein helles Weiß, Purpur und Goldgelb. Voran der Flötenspieler. Dann marschiert ein hochgewachsener schlanker Junge. Er trägt eine blutrote Fahne, darauf weißer Halbmond und Stern. Es sind junge Leute aus den Bergen, Bauernsöhne, zukünftige Soldaten. Sie gehen in ihren Lederbinden ganz lautlos, wie in einer kalten Ergebenheit. Sie bleiben sieben Jahre in der Kaserne, vielleicht unter deutschen Instruktoren. Alles Bestimmung! Der Zug zieht den Hang hinauf, verschwindet allmählich. Nur durch die klare Luft herüber schrillen eintönig, in gleichem Rhythmus die hellen Töne der Flöte.

Eski-Schehir, 2. Dezember 1907

In der Nacht ward ich geweckt durch ein dreimaliges dumpfes Aufschreien von Menschenmassen: es war ein Sultanshoch, gebracht von hunderten von türkischen Kolonisten, die zur Bahn zogen. Der Leiter der Unternehmung wohnt hier: Colonel Mehmed Bey, Oberst aus Brussa, früher Botschaftsattaché in Wien. Ein angenehmer Mann, der uns beim Besuch der Stadt [Brussa] führen will. — Jeder Bauer bekommt ein Haus, einen Garten, ein Pferd, eine Kuh und Land umsonst: nach 10 Jahren soll es sein Eigentum sein. Das tote Kleinasien soll lebendig werden und Frucht bringen. — Die türkische Regierung tut viel. Man organisiert und „beginnt“ auf vielen Gebieten. Aber von Fortführen und Unterhalten der Institution ist keine Rede.

Eski-Schehir, 21. Februar 1908

Es ist etwas Schönes um einen talentierten Menschen! Es lebe die Vielseitigkeit!

Ich bin unter die Straßenbauer gegangen. — Der Schmutz war immer groß, — so fürchterlich war er nie. Türken und Christen und Juden waten eilig, ängstlich, schimpfend, gottergeben, tänzelnd durch die knöchelhohe weiche braune nasse Flut; Galoschen sind nur Schöpfeimer für das edle Naß und der Verbrauch an Strümpfen ist märchenhaft. Man gewöhnt sich Seiltänzermanieren an und es wird mir ganz problematisch, warum die türkischen Schönen Hosen tragen: unsre Damen könnten doch die Röcke heben. — Die kritische Partie ist dicht bei meinem Haus an der Brücke. Da hat sich der Schlamm zu förmlichen Seen gestaut, und Keiner wagt es, die Tiefen zu ermessen. Hier müßte sich ein Photograph postieren: er bekäme eine Serie herrlicher Humoristika. Die täglichen Passanten kommen bei genauer Ortskenntnis da ohne leiblichen Unfall davon, der harmlose Spaziergänger gerät in furchtbare Situationen. Zum mindesten läßt er seine Galoschen verzweifelnd in der Tiefe, wenn er fluchtartig den Kampfplatz verläßt. Ich persönlich habe mir durch monatelange praktische Uebung und stilles Nachsinnen am Schreibtisch mit theoretischen Versuchen eine raffinierte Technik ausgebildet, die ich als Geheimnis bis jetzt bei mir behielt. Es spielte da besonders ein Bäumchen am Straßengraben eine Rolle: man mußte mit raschem Anlauf ($^3/_4$ Takt!) sich hinüberschwingen, mit der linken Hand das dünne Stämmchen vorsichtig fassen und mit dem rechten Arm eine rudernde großartige Bewegung durch die Lüfte machen, wobei man namentlich durch den hochgeschwungenen Regenschirm sehr wirkungsvoll unterstützt wurde. Bedenklich war es mir nur immer gewesen, daß einem der Gummischuh davon flog, wenn man nicht die Zehen im Sprung rasch noch nach unten krümmte, um gewissermaßen eine natürliche Barriere zu bilden.

Ihr könnt Euch denken, wie mich diese ganze Manipulation innerlichst erregte. Denn schon von Hotel Tadia an mußte man seine Gedanken konzentrieren, um gesammelt sich zu produzieren: die Fenster des Nachbarhauses waren immer besetzt.

Kurz und gut, heute habe ich ein paar Tataren engagiert, zum ersten Ingenieur meinen Diener Abraham, ich selbst übernahm die Oberleitung, eine Menge Zuschauer versammelte sich, ein Baueifer ergriff selbst die Beamten der nahen „Post“, und so ward dann innerhalb einer Stunde ein technisches Meisterwerk, ein Schmutzdamm errichtet, den man mit Vorsicht beinahe sicher überschreiten kann, wenn die Steine nicht wackeln; über den Graben ist eine Brücke aus Brettern gebaut, die ein glänzendes Verkehrsmittel sein wird — wenn sie bis heute Abend nicht gestohlen ist.

Inschallah, Inschallah, Inschallah!

*) Die ersten drei Stücke sind Nachträge aus chronologisch schon überholten Briefen. D H

Eski-Schehir, 2. Mai 1908

In zwei Stunden, es ist vier Uhr nachmittags, kommen zwei deutsche Fürsten hier an, der Prinz . . . und der Herzog . . . Sie wollen bis neun Uhr abends bleiben, in der Zwischenzeit Werkstätten, Stadt und Beamtenheim sehen. Natürlich regnets zur Feier des Tags — zum ersten Mal seit vier Wochen. Der Eski-Schehir-Patsch ist in rapider Bildung begriffen, dabei Treibhaus- und Waschküchenatmosphäre, denn alle Augenblicke „zickt" die Sonne den Wolkenvorhang bei Seite, schielt ein bischen in den nassen Dreck, läßt ein bischen Wasserlache verdunsten und promeniert da oben in ihrer behaglichen Trockenheit gemächlich weiter. Unsereinem klebt alles an Stiefeln und Gummischuhen. Im Schädel brummt ein ganz tolles Kopfweh, habe heute Nacht sehr schlecht geschlafen und bin naturgemäß nicht in der rosigsten Laune.

Dabei soll man denn nachher den Liebenswürdigen spielen, mit diesen wildfremden Potentaten herumeisen und nachher noch sogar eine Rede auf sie halten.

Im letzten Moment selbstverständlich kam diese ominöse Depesche an: Le Gesangverein pourrait chanter hieß es. Also auch noch dieser Schmerz. Grade seit drei Wochen mußte ich alles Proben unterlassen, weil wir den Baßsänger verloren. Nun muß man ein Scheinmanöver aufführen, die $1\frac{1}{2}$—2 Stunden einigermaßen anständig auszufüllen. Das ist mir heute alles sehr widerwärtig. Man verliert die Freude daran, diesen Passanten fortwährend patriotische Festvorstellungen zu geben, um die Einigkeit der Europäer recht knollig vor Augen zu führen. Man täuscht den Leuten ja vielmehr vor, als in Wahrheit zu finden ist. Ein solcher Festabend macht einen gewissen überraschenden Eindruck, aber die Wirklichkeit und der Alltag zeigt ganz andre Bilder.

Pera, 11. Mai 1908

Ich bin eben im Begriff meine Siebensachen zusammenzupacken und hinüber nach Haidar Pascha zu fahren, um morgen nach Eski-Schehir heimzukehren.

Es tut mir diesmal ganz besonders leid von hier wegzugehen. Cospoli ist eben paradiesisch schön. Für mich war alles wie ein Rausch. Alles grünt, blüht, duftet und glänzt in hellen, lichten Farben. Ein wonniger Sonnenschein liegt über dem blauen Meer und den Ufern, der ganzen, herrlichen, rauschenden Stadt.

Ach es ist schön hier, schöner als alles, was ich sah. So märchenhaft bunt. Heute früh haben wir einen Ausflug gemacht nach Bekos, von da durch hohe Wiesen, weich und wunderschön, in einem schönen Walde wandelnd nach einer Höhe. Von da sieht man das Schwarze Meer, den ganzen stundenweit blinkenden Bosporus. Wir machten Kef („Nixtun und Kaffee dazu trinken"), überließen uns ganz der Wonnigkeit dieser Stunde.

Wie gesagt: ich könnte heulen, daß ich von diesem Fleckchen Paradies und von Menschen weg muß.

Es ist doch unsinnig totenstill bei uns. Und auf die Dauer ist eine mißliche Sache, Niemanden zu haben.

Jetzt war ich wie ein Gefangener, der für zwei Stunden Luft schöpfte.

Trotz alledem aber will ich heim. Ich verwöhne mich hier. Ich muß in meine Enge. Und es sind doch meine Kinder da, auf die ich mich freue!

Gestern habe ich morgens gepredigt, wozu ein Teil der Botschaft von Therapia eigens herüberkam . . .

Eski-Schehir, 16. Mai 1908 Morgenfrühe

Heute ist nun mein Geburtstag. Ich werde 29 Jahre alt . . .

Es ist noch morgenkühl und durch das offene Fenster dieses Zimmers auf der Schattenseite strömt noch frische Luft. Wenn die Sonnenrosse die Höhe des Bogens berühren, glüht es leuchtend hernieder. Mit Macht, mit einem Schlage, kam der Sommer.

Dieses eine Jahr, was hinter mir liegt, hat die stärkste Aenderung meines Lebens gebracht: aus der Freiheit des lernenden Menschen kam ich in den Zwang und das Glück des Berufs. Man muß sich selber binden, um wahrhaft frei zu werden.

Eine große Aufgabe ist mir gestellt. Ihre Bedeutung und ihre Schwere wird mir eigentlich tagtäglich deutlicher. Ich habe begonnen, sie zu verwirklichen. Einiges ist erreicht. — Nach den qualvollen Monaten der Ungewißheit, die mir eine Unendlichkeit dünkten, sind mir die Arbeitswochen und Arbeitsmonate seit dem 27. Oktober 1907 wie im Nu verflogen. Ich habe hier Fuß gefaßt, die Leute haben ein Vertrauen zu mir gewonnen, die Kinder stehen zu mir. Allerlei Gegensätze sind durch meine neutrale Mittelsperson ausgeglichen, gute Ansätze zu einer gesunden Entwicklung gegeben. Die kirchliche Organisation ist im Ganzen vollendet; sie ist klein und trägt naturgemäß einen familienhaften Charakter. 63 Evangelische muß man anders leiten als eine große Stadtgemeinde. Die religiöse Jugendunterweisung ist in gutem Zuge und meine ganze Freude.

Für allgemeine Kultur ist Manches getan. Im Klubneubau wird die Geselligkeit einen ganz andern Charakter erhalten und auf ein höheres Niveau geführt werden. Lesezimmer und Bibliothek werden fühlbare Lücken ausfüllen. Von den Volks- und Bildungsabenden des nächsten Winters erhoffe ich viel. Das Skioptikon soll dabei gute Dienste tun.

Ich selbst bin in diesen Monaten gewachsen. Meine Kenntnis der Menschen hat sich vertieft; allerdings: es sind zur Zeit auch bittere Erfahrungen gewesen. Neben der überwältigenden Freundesteilnahme habe ich die Unsicherheit, Falschheit und Verlogenheit menschlichen Wesens und der Orient-Europäer in schlimmster Weise kennen gelernt. Ich bin sehr mißtrauisch und ungläubig geworden, habe aber das Vertrauen nicht verloren.

Dies Jahr hat mir einen großen Gewinn gebracht. Aber tiefer empfinde ich meine eigne Unzulänglichkeit und nicht ohne Bangen sehe ich vor mir die Ziele des künftigen Jahres:

1. Eine durchgreifende Reorganisation der Schule tut not. Nicht im äußerlichen Sinn; sondern der Unterrichtsbetrieb bedarf neuer geistiger Methoden und vor allem ein herzliches persönliches Interesse der Lehrer. Hier wird es einen heißen Kampf setzen. Es ist im letzten Grunde eine Personenfrage.

2. Immer dringender erscheint die Errichtung eines Internats notwendig. Alle Anwohner der Außenstationen und meine Kolonisten in Argora müssen ihre Kinder in eine trostlose Verwilderung hineintreiben sehen. Das muß anders werden. Wenn auch nur für wenige Wintermonate sollen diese scheuen Verlassenen der Einsamkeit entrissen werden und menschliches Gemeinwesen kennen lernen und das Glück einer guten Erziehung und Bildungsarbeit genießen. Schon um ihres zukünftigen Lebens willen. Was soll aus solchen Analphabeten und Heiden werden?

Auch hier spitzt sich Alles auf die Personenfrage zu: der Hausvater und die Hausmutter sind entscheidend. Der neue Lehrer der Zukunft muß hier seine vornehmste Aufgabe sehen.

3. Anzuschließen ist ein „Kindergarten", geleitet durch eine „Schwester". Hier sollen Arbeiterkinder beaufsichtigt und für unsre Schule vorbereitet werden.

4. Nur so kann allmählich die deutsche Sprache Einfluß gewinnen und auch im Verkehrsbetrieb der Anatolischen Bahn Aenderungen erzielen. Französisch ist bei diesem deutschen Unternehmen Trumpf. Die geschichtliche Entwicklung ist deutlich, reorganisationsbedürftig aber der gegenwärtige Zustand.

5. Eine Krankenstation mit deutschem verheiratetem Arzt ist notwendig und wird den Kreis schließen. Die Quacksalberei der Bahnärzte ist schlimm. Das sind Chininverschreiber, ohne Kenntnisse. Es sind Griechen, die für einen Dreck arbeiten und auch demgemäß kurieren.

6. Diese Station soll eine Stütze in einer zweiten Krankenschwester haben, die seelisch ihre Kollegin stützen wird. Die Mutterhäuser senden nur Zweie aus. Es muß ein tapferer Mensch sein, der auch schwere Wege in türkische Häuser nicht scheut.

Für dies Alles gibt es nur einen Weg zum Ziele: klein und bescheiden beginnen, nie müde werden und zähe sein.

Aus diesen Aufgaben heraus entquellen nun auch meine persönlichen Wünsche an diesem Jahrestag. Es sind Bitten an Gott:

Gib mir Zähigkeit!
Laß mich nie die Hoffnung verlieren!
Gib mir Geduld!
Laß nie das Feuer der Begeisterung erlöschen!
Mache mich nüchtern!
Mache mich ganz wahr!
Laß mich nie die Kritik verlieren, die ich selbst an mir üben muß, denn Niemand sagt sie mir!
Bewahre mich vor den erschlaffenden Einflüssen des Klimas, daß ich nicht in bequemer Trägheit versinke! — —

Als meine schlimmste Gefahr habe ich erkannt, müden Stunden der Enttäuschung mich hinzugeben, zu brüten und matt zu werden. —

Eine Ehrensache ist es mir, ein Resultat auf wissenschaftlichem Gebiet zu erzielen und die Kunde von Kleinasien zu fördern. Eine theoretische Arbeit ist hier unmöglich. Es kann sich nur um eine Erforschung von Unbekanntem handeln. Neben der Berufsarbeit sehe ich hier noch eine private Aufgabe fürs kommende Jahr. —

Ich blicke zurück und bin sehr dankbar. Ich blicke vorwärts und bin hoffnungsfroh. Ich brauche Vergebung und Kraft.

Wenn Gott will, stehe ich in einem Jahr „in der Mitte des Lebens." Jetzt muß sich also entscheiden, ob ich fürs Leben tauge!

Dies ist nötig und ich erbitte es:
Beharrlichkeit!
Große Gedanken!
Ein reines Herz!

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Der Fall Tremel (Nr. 13) ist „erledigt". Den äußeren Anlaß haben die Nachrichten über das Befinden des Erzbischofs Abert gegeben; sie haben Pfarrer Tremel dazu bestimmt, einzulenken und den kranken Bischof seiner priesterlichen Obödienz zu versichern. Den Ausschlag gab aber doch wohl das Eingreifen des päpstlichen Nuntius, hinter dem die bayerische Staatsregierung gestanden haben dürfte. Hätte Tremel den Schutz der Staatsregierung tatsächlich angerufen, so hätte sie ihm den nach Lage der Staatsverfassung gewähren müssen und der Konflikt zwischen Staat und Kirche wäre unvermeidlich gewesen. Dem dürfte die Staatsregierung in ihrem eigenen Interesse wie in dem der Kirche vorgebeugt haben. Einen Gewinn von dem Konflikt hat nur das Zentrum gehabt. Denn der Rückzug Tremels hat das Gewicht der ultramontanen Behauptung verdoppelt, daß ein Katholik politisch nicht liberal sein dürfe. Auch das Unhaltbare des Zustands muß klar ins Auge gefaßt werden: Staat und Kirche sind einander nahe befreundet, und doch wendet die Kirche auf den Priester, der von der Kirche an den Staat appelliert, ohne weiteres die Konstitution Apostolicae Sedis vom 12. Oktober 1869 an, die — ein Jahr vor der Einziehung des Kirchenstaates — in erster Linie gegen den damaligen italienischen Staat gerichtet war! Wie kann der Staat mit der Kirche auf die Dauer Frieden haben, wenn die Kirche von vornherein den bloßen Appell an die Staatsgewalt mit der ungeheuerlichen Strafe der Exkommunikation bedroht? So hat der Fall Tremel auf einen Moment den Vorhang gelüftet über einer völlig dunklen Zukunft: wann und wie wird sie kommen, diese letzte unvermeidliche Auseinandersetzung zwischen Staat und (römischer) Kirche?

Professor Herrmann hat seinem heutigen Artikel über Berufspflicht und Familie bei der Korrektur noch ein paar Schlußsätze angefügt. Sie trafen, da der Feiertage wegen der Druck der Nummer früher als sonst begann, nicht rechtzeitig ein, mögen darum hier ihren Platz finden:

„Die Frauen sollten doch wohl besonders dazu berufen sein, die Wahrheit dieses Grundgedankens der Kantischen Ethik zu vertreten. Denn ihnen wird es leichter als uns zu lernen, daß das Glück eine tief verborgene Sache ist und schließlich immer anders, als es die Neigung oder das Glücksverlangen sich vorgestellt hatte." R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 28. April 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Die Religionslehrbücher der anhaltischen Volksschule und ihre zeitgemäße Erneuerung. Lehrer Henze, Cöthen.

Leipzig. Dienstag 27. April 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Goethes Religion. Privatdozent Lic. Dr. Hoffmann.

Marburg. Mittwoch 26. April 8½ im Ritter: Die Zwickauer Thesen.

Nordhausen. Mittwoch 21. April ½5 Uhr Hotel Schneegaß: Der Religionsunterricht für die moderne Jugend.

Oldenburg. i. Gr. Dienstag 27. April 8 Uhr in der Bavaria: Evangelium und Bekenntnis.

Versammlungskalender

21.	April	Sächsische Kirchliche Konferenz Chemnitz
20.—22.	„	Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Berlin
28.	„	Thüringer Kirchentag Weimar
11.—12.	Mai	Konferenz ev. Geistlicher und Gemeindeglieder Diez a. d. Lahn
1.— 3.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
4.	„	Freunde der Christlichen Welt Heilbronn
1.— 3.	„	Eisenacher Bund Cassel

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 14 Aus der protestantischen Landeskirche in Bayern rechts des Rheins. Erstes Stück — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Zweites Stück.

Einladung

Die Sächsische Kirchliche Konferenz hält ihre Frühjahrsversammlung Mittwoch, den 21. April 1909 vormittags ¾11 Uhr in **Chemnitz i. Sa.** im Saal der Freimaurerloge Harmonie, Annenstraße 14 ab.

Herr Professor D. von Schubert in Heidelberg wird über „Die älteste Stufe des germanischen Christentums" sprechen; Herr Pastor Kröber in Waldheim wird die Frage behandeln: „Inwieweit und in welcher Form ist die Mitwirkung der Kirche beim Religionsunterricht berechtigt?"

Zu zahlreicher Beteiligung ladet hiermit ein

Zwickau i. Sa. den 3. April 1909

Der Vorstand der Sächischen Kirchlichen Konferenz
D. Meyer, d. Zt. Vors.

Meine Tochter, staatlich geprüft für höhere Töchterschulen, sucht Stellung als **Lehrerin** in einer Familie oder Schule.
Kiel. **R. Harder,** Pastor.

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

Krüger & Co. in **Leipzig**
erwarben soeben und liefern:
Besser, Bibelstunden. 12 Bde. in 15 Origb. 1885—90. (76,—). 44,—.
Hauck's Realencyclopädie 1896—1908 3. Aufl. 21 fast neue Originalbände. 1908. (252) 175.
Luther, Werke. Erlang. Ausg. 100 Bde. 145.—.

25 25

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

Jubiläumsversammlung in Berlin 20. bis 22. April

Dienstag, 20. April Nachmittags 4 Erste Zentralvorstandssitzung — Abends 8 Festgottesdienst in der Neuen Kirche. Predigt Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer (Nürnberg).

Mittwoch, 21. April Vormittags 9½ Zweite Sitzung des Zentralvorstandes — Nachmittags 4 Delegierten-Versammlung — Abends 8½ Oeffentliche Volksversammlungen: (1) S. O. In Kellers Neuer Philharmonie, Köpenicker Str. 95/96. Redner Pfarrer D. Kirmß, Stud. Masaharu Sasaki aus Japan, Pfarrer Dr. Pfister aus Zürich, Pfarrer A. Fischer. — (2) N. In den Unions-Festsälen, Greifswalder Str. 221/223. Redner Pfarrer D. Fischer, Prof. Schmiedel aus Eisenach, Pfarrer Wendt aus Frankfurt a. O., Pfarrer Lic. Bittlinger. — (3) Charlottenburg. In den Kaisersälen, Bismarckstr. 84, am Untergrundbahnhof „Bismarckstraße". Redner Pfarrer Dr. Luther, Pfarrer Lic. Munzinger aus Zweibrücken, Stud. Masaharu Sasaki, Pfarrer Rohde.

Donnerstag, 22. April Vormittags 10 Oeffentliche Generalversammlung in der Loge Zu den drei Weltkugeln, Splittgergergasse 3, an der Wallstraße, unweit des Untergrundbahnhofes „Spittelmarkt" (hinterer Ausgang): Eröffnung durch den Präsidenten Pfarrer D. Dr. Kind, Begrüßungen, Jahresbericht, Jubiläumsgaben, Vortrag des Lic. Dr. Rohrbach: „Der Umschwung im chinesischen Bewußtsein und die Aufgabe der evangelischen Mission."

Festbüro „Zum Heidelberger", Dorotheenstr. 18/21, geöffnet vom Dienstag 20. April früh 9 bis abends 6 Uhr (Zimmer Nr. 6). Zum Wohnen werden empfohlen „Zentralhotel" gegenüber dem Stadtbahnhof „Friedrichstraße" und „Europäischer Hof", Dorotheenstr. 22, neben dem Sitzungslokal, Man bestelle frühzeitig und unmittelbar bei den Hotels.

Der Zentralvorstand
Der Berliner Hauptverein
Der Berliner Missions-Frauen-Verein
Der Finanz- und Fest-Ausschuß

25 25

Die **Vikarstelle in Grulich, Böhmen** ist baldigst zu besetzen. 2850 Kr. Gehalt. Durchaus selbständige Stellung, hoch interessante Arbeit, die Erhebung zur Pfarrgemeinde liegt nicht fern. Gesuche sind an das **Presbyterium** in **Trautenau, Böhmen** zu richten. Anfragen an **Vikar Tech** in **Grulich**, Böhmen.

T M 609. Sollte einem Interessenten versehentlich: **Köstlin's Lehre von der Seelsorge** zugegangen sein, so wolle er sie freundlichst an: **Freifräulein von Miltitz, Schwerin i. M.** senden. Porto wird zurückerstattet.

Christliche Welt 1891 bis 1908 gebunden, ist preiswert zu verkaufen. Gefl. Angebote unter W G an die Geschäftsstelle.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A**, frei und schön gelegen. Trinkgeld ·· abgelöst. Reinertrag f·· ·vecke deutsch-evangelisc·· Wohlfahrtseinrichtung··.

Schiller von **Karl Berger**

In 2 Bänden mit 2 Bildnissen in Gravüre. In Leinen geb. 14 Mark, 17 Mark in Liebhaberband

„Die auf Berger's Arbeit gesetzten Hoffnungen haben sich erfüllt, wir besitzen nunmehr die Schiller-Biographie" Prof. Dr. Sprengel i. Frankfurter Ztg.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhd. Oskar Beck München

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Der Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge" E. V.

Dieringhausen (Bez. Köln a. Rh.)

bildet **ev. Mädchen u. alleinsteh. Frauen mit höherer Allgemeinbildg.** (20—35 J.) **unentgeltlich** zu **Schwestern für soziale Hilfsarbeit**, sonderl. Arbeiterinnenfürsorge im

Volkspflegeseminar Dieringhausen

aus. 1—2 jähr. Kursus. Günstige Anstellungs- u. Pensionsbedingungen. Für andernorts sozial geschulte Damen nach 3—6 monatl. praktischer Erprobung im Seminar Anstellung gegen Eintritt in die Vereins-Schwesternschaft.

Mädchen von 16 J. an bietet das Seminar mit Arbeiterinnenheimen, Kochschule, Nähstube, Garten u. Kindergarten gründl. **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.**

Pension (incl. Kurse) jährl. 500 Mk. halbjährl. 300 Mk. — Anfrg. u. Anmeld. an die Vereinsvorsitzende u. Seminarleiterin Oberin **Gabriele Bandow, Dieringhausen** Bez. Köln.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.**

Vorzügliche Referenzen.

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand. Damen-Herren und Familienbad

Emser Wasser Kränchen

Der Entwicklungsgedanke und das Christentum

von Prof. D. Dr. **Karl Beth**

272 Seiten Mk. 3.75 brosch. M. 4.75 gebd.

Geheimrat Reinke (Kiel) widmet dem Buche eine mehr als eine Spalte lange Besprechung in der „Tägl. Rundschau" und sagt in dieser u. a.: „ich möchte aber glauben, daß niemand in so klarer und folgerichtiger Weise die Harmonie zwischen dem Entwicklungsgedanken und der christlichen Religion dargelegt hat, wie der evangelische Theologe Beth. . . . Dem ich recht viele Leser und eine recht vielseitige Beachtung wünsche."

Ferner erschien von demselben Verfasser soeben:

Urmensch, Welt und Gott

Zwei religions- und entwicklungsgeschichtliche Vorträge

89 Seiten. Preis: 1,50 Mk.

Edwin Runge, Verlag. Gr. Lichterfelde-Berlin

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

34. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 7. McNeile, The Book of Exodus (Steuernagel) — Sevensma, De Ark Gods (Nowack) — Löhr, Die Stellung des Weibes zu Jahwe-Religion und -Kult (Nowack) — Lundgren, Die Benutzung der Pflanzenwelt in der alttestamentlichen Religion (Nowack) — Nicol, The four gospels in the early church history (W. Bauer) — Skibniewski, De filio hominis (W. Bauer) — Hoennicke, Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert (Windisch) — Mainzer Zeitschrift, Jahrg. III (Stuhlfauth) — Junglas, Leontius von Byzanz (Loofs) — Drehmann, Papst Leo IX und die Simonie (Mirbt) — Fischer, Der heilige Franziskus von Assisi während der Jahre 1219—1221 (Lempp) — Liber Exemplorum ad usum praedicantium saeculo XIII compositus ed. Little (Lempp) — Die Handschriften der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, I. Abt. Die deutschen Handschriften, I. Bd. (Kauffmann) — Diehl, Geschichte der Gießener Stipendiatenanstalt (Eger) — Köhler, Die Anfänge des Pietismus in Gießen 1689 bis 1695 (Ders.) — Drews, Der wissenschaftliche Betrieb der praktischen Theologie in der theologischen Fakultät zu Gießen (Eger) — Schleiermachers Weihnachtsfeier herausg. von Mulert (E. W. Mayer) — Schmidt, W., Die verschiedenen Typen religiöser Erfahrung und die Psychologie (Vorbrodt) — Liebster, Kirche und Sozialdemokratie (Bassermann) — Rohden, v., Probleme der Gefangenenseelsorge und Entlassenenfürsorge (Ders.) — Fritze, Die Evangelisationsarbeit der belgischen Missionskirche (Ders.) — Puchta's Geistliche Lieder und Gedichte, herausg. von Eckart (E. Chr. Achelis)

Jung's alkoholfreie Weine

Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiiert

D. R. P. und Auslandspatente

Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.

Ein **Lieblingsgetränk** für jeden Weinkenner wegen des **hervorragenden Wohlgeschmacks.**

Als **Kurmittel** von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der **grossen Bekömmlichkeit.**

Ein **ideales Genussmittel** für jede Familie spez. auch für Kinder.

Alleiniger Hersteller:

Carl Jung, Lorch i. Rhg., Weingutsbesitzer

Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine

Zweigniederlassungen:

St. Margrethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)

Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben C. W.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von dem Gutenberg-Verlag in Hamburg-Großborstel (Gute Bücher); und von der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin (Lebensführung von Fr. W. Foerster)